



Stadt Augsburg

KulturSpur.

Ein Fall für den Denkmalschutz

Tag des offenen Denkmals® 2022
Sonntag, 11. September

augsburg.de/tag-des-offenen-denkmals

Bundesweit koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Übersicht der Denkmäler Stadtplan

- 1 Ehem. Dominikanerklosterkirche St. Magdalena
Dominikanergasse 15
- 2 Alte Schmiede
Milchberg 16
- 3 Stadel des ehem. städtischen Bauhofs
Johannes-Haag-Straße 27
- 5 Altes Stadtbad
Leonhardsberg 15
- 8 Kath. Stadtpfarrkirche St. Anton
Imhofstraße 47
- 9 Ehem. Telegraphen- und Fernmeldeamt
Langenmantelstraße 1
- 10 Die Kongresshalle mit Hotelurm und ihre Vorgängerbauten
Gögginger Straße 10

 Rathausplatz

 Königsplatz

Inhalt

Vorwort	6	20. Jahrhundert	31
Einführung	8	5 Altes Stadtbad	32
KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz		Leonhardsberg 15	
15./16. Jahrhundert	11	6 Ehem. städtisches Gaswerk	37
1 Ehem. Dominikanerklosterkirche St. Magdalena	12	Am Alten Gaswerk 1	
Dominikanergasse 15		7 Westfriedhof mit Aussegnungshalle und Artilleristendenkmal	45
2 Alte Schmiede	15	Stadtberger Straße 80a	
Milchberg 16		8 Kath. Stadtpfarrkirche St. Anton	50
17./18. Jahrhundert	19	Imhofstraße 47	
3 Stadel des ehem. städtischen Bauhofs	20	9 Ehem. Telegraphen- und Fernmeldeamt	55
Johannes-Haag-Straße 27		Langenmantelstraße 1	
19. Jahrhundert	25	10 Die Kongresshalle mit Hotelurm und ihre Vorgängerbauten	58
4 Alter Schießplatz Haunstetten	26	Gögginger Straße 10	
Eulen-Geräumt		11 Olympia-Kanuslalomanlage und -strecke	62
		Am Eiskanal 30	
		Impressum	69



Weitere Infos unter:
augsburg.de/tag-des-offenen-denkmals

Vorwort



Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Denkmalinteressierte,

wie jedes Jahr im September wird der Tag des offenen Denkmals bundesweit koordiniert von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. 2022 steht die Veranstaltung unter dem Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ und lädt dazu ein, sich auf Spurensuche zu begeben und Geschichte und Geschichten am Denkmal zu ermitteln. Dieser Blick hinter die Fassade macht die Denkmalpflege so spannend und auch so wichtig. Denn Denkmale sind Zeugen vergangener Geschichten ihrer Bewohner und Erbauer. Ihre Bausubstanz steckt voller Beweismittel. Historische Narben, Ergänzungen und Weiterentwicklungen erzählen viel über das Leben eines Bauwerks.

Um Kulturspuren am Denkmal systematisch untersuchen zu können, bedarf es Experten, die Spuren und Beweise sicherstellen, Indizien analysieren und Delikte aufdecken. Dafür arbeiten verschiedenste Akteure – Denkmaleigentümer, Denkmalpfleger, Bürgerinitiativen, Restauratoren, Bauforscher, Handwerker, Architekten, Archäologen und Historiker – Hand in Hand.

Denn nur durch intensive „Spurensuche“ lässt sich die von früheren Generationen geschaffene Baukunst verstehen und an die nachfolgenden Generationen weitergeben.

Besonders erfreulich ist, dass nach zwei Jahren Pandemie der Tag des offenen Denkmals wieder in normaler Form stattfinden kann und Sie sich vor Ort auf „Spurensuche“ begeben können. Sie werden fasziniert sein, an wie vielen Beispielen sich das breite Feld des Themas in Augsburg entdecken lässt – ob in der Alten Schmiede, einem Vorzeigeprojekt für interdisziplinäre Denkmalpflege, oder im Gaswerk, das aufwändig saniert wurde und heute in vielfältiger Weise genutzt wird. Diese Broschüre möchte Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine Auswahl der beteiligten Denkmale und ihre Geschichte vorstellen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und auf der „Spurensuche“ an den Denkmalen in Augsburg!

Herzlichst

Eva Weber
Oberbürgermeisterin

Gerd Merkle
Baureferent

KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz

Denkmale sind Zeugen vergangener Geschichten ihrer Bewohner und Erbauer. Ihre Bausubstanz steckt voller Beweismittel. Historische Narben, Ergänzungen und Weiterentwicklungen erzählen viel über ein Bauwerk und seine Bewohner. Das Denkmal selbst kann zum Opfer werden. Der Tag des offenen Denkmals 2022 geht der Frage nach, welche Erkenntnisse und Beweise sich durch die Begutachtung der originalen Denkmalsubstanz gewinnen lassen. Welche Spuren hat menschliches Handeln über die Jahrhunderte hinweg und viele Zeitschichten hindurch hinterlassen? Welche „Taten“ wurden im und am Bau verübt? Und welche Schlüsse zieht die Denkmalpflege daraus? Unter dem Motto „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ lädt der Tag des offenen Denkmals dazu ein, sich auf Spurensuche zu begeben und Geschichte und Geschichten am Denkmal zu ermitteln.

Forensik in der Denkmalpflege

Um Kulturspuren am Denkmal systematisch untersuchen zu können, bedarf es Experten, die Spuren und Beweise sicherstellen, Indizien analysieren und Delikte aufdecken. Dafür arbeiten verschiedenste Akteure – Denkmaleigentümer, Denkmalpfleger, Bürgerinitiativen, Restauratoren, Bauforscher, Handwerker, Architekten, Archäologen und Historiker – Hand in Hand. Denn nur durch ausdauernde und kompetente Spurensuche lässt sich die von früheren Generationen geschaffene Baukunst verstehen und an die nachfolgenden Generationen weitergeben. Wir alle können Sprachrohre dieser stummen Zeitzeugen sein und Tatvorgänge von der Grundsteinlegung bis heute aufdecken.

Text: Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Weitere Informationen zum bundesweiten Aktionstag:
tag-des-offenen-denkmals.de

Weitere Informationen zur Deutschen Stiftung Denkmalschutz:
denkmalschutz.de



Rokokomalerei im Kleinen Goldenen Saal:
Konservierung des Originals und Rekonstruktion durch den Kirchenmaler (Firma Binapfl)
Quelle: Untere Denkmalschutzbehörde, Stadt Augsburg

15./16. Jahrhundert

Ehem. Dominikanerklosterkirche
St. Magdalena

1513–15

Alte Schmiede

vor 1521

1 Ehem. Dominikanerklosterkirche St. Magdalena

Dominikanergasse 15

Das Dominikanerkloster St. Magdalena lag im Süden der mittelalterlichen Stadt im Grenzbereich zwischen der Reichsstadt und dem Reichsstift St. Ulrich und Afra. Schon 1225, also noch zu Lebzeiten des Heiligen Dominikus, lässt sich eine erste Niederlassung des Predigerordens in Augsburg Am Schwall nachweisen. 1245 wird die Klostergründung bestätigt und 1251 ist erstmals ein Prior urkundlich fassbar. Nach der Vertreibung der Templer 1312 übernehmen die Dominikaner deren Klosteranlage, Kirche und Bibliothek. Schon ab 1314 werden Gräfte und Seitenkapellen gegen hohe Beträge an wohlhabende Augsburger Familien vergeben. Unter dem Prior des Klosters, Dr. Johannes Faber, der zusammen mit Konrad Peutinger zum Gelehrtenkreis um Kaiser Maximilian I. gehörte, wurden ab 1496 zunächst die Konventbauten neu errichtet und zwischen 1513 und 1515 die Kirche neu gebaut. Sie wurde als zweischiffige Hallenkirche mit einer mittleren Säulereihe und geradem Chorabschluss konzipiert – eine für Bettelordenskirchen nicht untypische Anlage. Im Kirchenneubau wurden insgesamt 31 Gruftanlagen errichtet, die von den bedeutendsten Patrizierfamilien Augsburgs belegt waren, die auch erheblich zur kostbaren Ausstattung der Kirche bei-

trugen. 1519 wurden die beiden ersten der sog. „Gülden Stain“ zu Ehren Maximilians I. und seines Sohnes Philipp des Schönen an der nördlichen Hochschiffwand der Kirche angebracht. 1520 folgten zwei weitere für Karl V. und Ferdinand I. an der südlichen Hochschiffwand. 1532 wurden Kirche und Kloster durch aufgebracht Protestanten geplündert und die Kirche geschlossen. Auf dem „geharnischten Reichstag“ 1547/48 erfolgte die Rückgabe der weitgehend verwüsteten Gebäude an den Dominikanerorden. Der Anbau der Fuggerkapelle im Osten fand 1556 statt. Um 1700 wurde die Kapelle der Familie Brentano nördlich der Fuggerkapelle angebaut. Von 1716–1726 begann man mit der Barockisierung des Kirchenraums. Die Gewölbe und Rundpfeiler wurden ummantelt, korinthische Kapitelle anstelle der spätgotischen gesetzt. Der Stuck von den Gebrüdern Feuchtmayer aus Wessobrunn und Deckenfresken von Alois Mack nach Entwürfen J. G. Bergmüllers zierten Decken und Kapellen. 1803 wurde der Dominikanerkonvent im Zuge der Säkularisation aufgelöst und ging an die Reichsstadt Augsburg über. 1807 verließen die letzten Mönche das Kloster, das mit allen Gebäudeteilen vom Bayerischen Staat übernommen wurde.



Dominikanerklosterkirche St. Magdalena,
Ausschnitt aus einer Stadtansicht aus der Vogelperspektive
Feder mit schwarzer Tusche und koloriert, anonym, um 1520, in einer Kopie um 1700
Quelle: Kunstsammlungen & Museen Augsburg

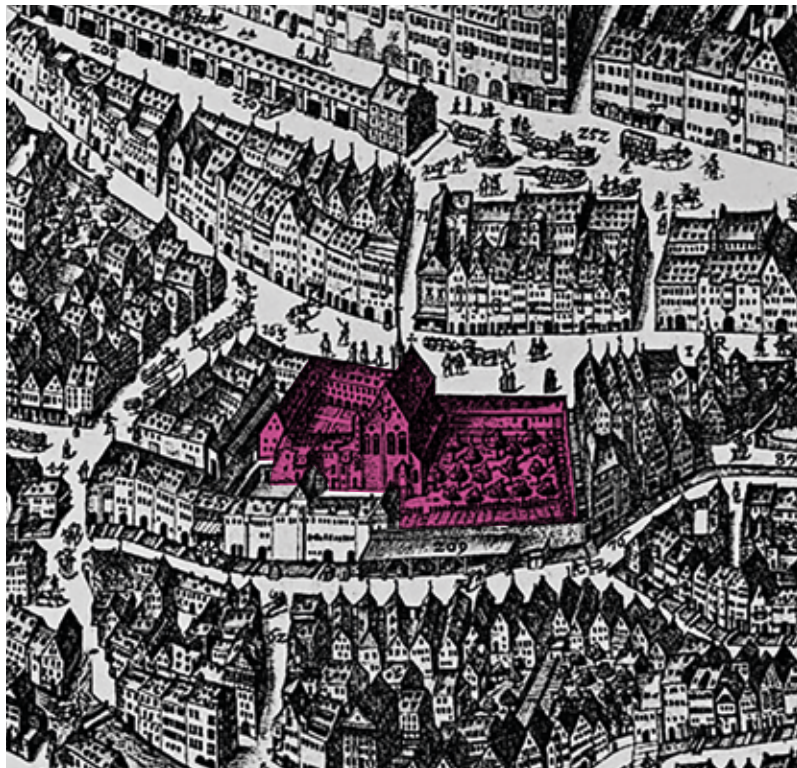
Die folgenden Jahrzehnte bringen nur Berichte über Wasserschäden, weitere Entfernung der kostbaren Kirchausstattung und deren Zerstreuung in alle Welt. Ein Gutachten von 1900 stellt das ganze Ausmaß von Schäden und purem Vandalismus fest, das durch die Umnutzung der Kirche als Lager für die verschiedensten Materialien entstand. Ab 1913 wird eine Kirchenrenovierung begonnen, 1915 und nochmals 1922 überlassen die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen Gemälde zur Einrichtung eines Museums für kirchliche Barockmalerei in der inzwischen einigermaßen renovierten Kirche. Ab 1939 werden die Gemälde und weitere bewegliche Ausstattungsgüter ins Maximilianmuseum

transferiert und von dort 1941 nach Ottobeuren ausgelagert. Der barocke Kirchenraum bleibt im Krieg als einziger dieser Art in Augsburg unbeschädigt und dient ab 1945 als Collecting Point für beschlagnahmtes Gut aus den Parteidienststellen, später dann als Zwischenlager für die aus der Auslagerung zurückgeführten Gegenstände der Kunstsammlungen. 1960/62 wird an Stelle der 1944 völlig zerstörten Klostergebäude das Hauswirtschaftliche Berufsbildungszentrum gebaut. Zwischen 1963 und 1966 erfolgen eine Renovierung des Kircheninnern und Einrichtung des Römischen Museums. Dabei wurde auch ein Heizungskanal eingerichtet, der gnadenlos durch die noch vorhandenen und nicht

verfüllten und auch nicht dokumentierten Gruftanlagen gelegt wurde. 2012 musste das Römische Museum in der Dominikanerkirche aufgrund statischer Probleme geschlossen werden. Eine Lösung für die künftige Gestaltung und Nutzung des Kirchenraums und

die adäquate Wiederherstellung als Denkmal lässt leider auch nach zehn Jahren und vielen fruchtlosen Diskussionen noch immer auf sich warten.

Text: Dr. Christina von Berlin,
Kunstsammlungen & Museen Augsburg



Dominikanerklosterkirche St. Magdalena
Ausschnitt aus dem Stadtplan von Augsburg, Kupferstich von Wolfgang Kilian, 1626
Quelle: Kunstsammlungen & Museen Augsburg

Alte Schmiede

Milchberg 16

Das Baudenkmal „Alte Schmiede“ liegt am Fuße des Milchbergs in der unteren Altstadt im Ulrichsviertel. Wahrscheinlich erstmals erwähnt wurde der Bau 1183 in der schwäbischen Chronik. Er gehörte ursprünglich zum Kloster St. Ulrich und Afra und wurde seither als Hufschmiede zum Beschlagen von Tierhufen genutzt. Die heute bestehende Gebäudegruppe aus zweigeschossigen Sattel- bzw. Schleppdachbauten kann anhand der unterschiedlich hohen Dachfirste in drei Gebäudeteile unterschieden werden. Das Wohnhaus in der Zwerchgasse 2 besteht bereits im Seldplan von 1521 als integrale Gebäudeeinheit. Das damit verbundene Handwerkerhaus am Milchberg 16 wurde in seiner Form mehrmals erweitert. Die Dachlandschaft änderte sich im Zeitraum zwischen dem Seldplan 1521, dem Rogelmodell von 1563 und dem Kilianplan von 1626 im Vergleich zum heutigen Erscheinungsbild, mit Schleppdach auf zwei Firsthöhen. Die unterschiedlichen Bauphasen aus dem 15. und 16. Jahrhundert werden derzeit dendrochronologisch analysiert. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Grundmauern der Gebäudegruppe im Kern älter sind.

Bedingt durch den langen Leerstand kann man im Gebäude noch viele wunderschöne Relikte aus verschiedenen Zeitepochen ent-

decken und bewundern. So befinden sich im Obergeschoss handgemalte Wandgestaltungen mit floralen Mustern, historische Wandkonstruktionen aus Holzbohlen und Haselruten (diese dienten zur damaligen Zeit als Putzträger) oder eine ursprüngliche Schmiedeeesse, welche von den verschiedensten Generationen im Berufsalltag genutzt wurde.

Der Eigentümer des Gebäudes initiierte 2015 eine Kooperation mit der Hochschule Augsburg. Studierende sollten seminarbegleitend die historische Bausubstanz

Die Alte Schmiede am Milchberg,
Portal an der Nordseite
Quelle: ProjektSchmiede e. V.





Die Alte Schmiede am Milchberg, 1906
Quelle: Sammlung Franz Häußler

untersuchen und ressourcenschonend wiederherstellen, um mietfrei die Räumlichkeiten als Arbeitsplatz nutzen zu können.

Bis 2030 wird gereinigt, dokumentiert und nur „so viel wie nötig und so wenig wie möglich“ repariert bzw. saniert, um die historische

Bausubstanz zu erhalten und Kosten zu sparen. Die experimentelle Bauforschung untersucht das über Jahrhunderte gewachsene Baugefüge und bestimmt mit Vorsicht dessen Schwächen und Stärken. Denn moderne Wohnansprüche können im Altbau entweder durch die zügige Sanierung mit aggressiven Eingriffen erzielt oder durch den Bauerhalt mit wenigen, minimalinvasiven Methoden samt nachfolgender Beobachtung vermeintlicher Schadensphänomene konzipiert werden.

Das Ziel dieses Projektes ist, eine wohnliche Umgebung wiederherzustellen, die durch die Symbiose aus moderner Wissenschaft, historischen Handwerkstechniken sowie gemeinschaftlicher Zusammenarbeit im Sinne der Nachhaltigkeit und ohne Verlust an Authentizität erfolgt. Der innovative Charakter des Konzeptes liegt in der ehrenamtlichen Mitwirkung mithilfe professioneller Unterweisung, welche zu einer Sensibilisierung und angemessenem Umgang mit historischer Bausubstanz führt. Zum Beispiel können angehende Architektinnen und Ingenieure dieses Wissen in zukünftigen Projekten zur nachhaltigen Erhaltung von Baudenkmälern umsetzen. Denn die aus diesem Projekt resultierenden Erfahrungswerte sind auf jeglichen Altbau skalierbar. Die Visualisierung der Forschungsergebnisse zeigt die Baugeschichte des mittelalterlichen Handwerkerhauses in Augsburg und lädt dadurch zur interdisziplinären Diskussion ein. Durch die dreidi-

mensionale Aufnahme der Räumlichkeiten konnte das Projekt in Form eines virtuellen Rundgangs digitalisiert und so für die breite Öffentlichkeit wirksam gemacht werden (www.alteschmiede.rocks).

Für die Präsenz vor Ort wurden bereits Kooperationen mit pädagogischem Wert für Abiturientinnen und Abiturienten, Auszubildende sowie Handwerksmeister und -meisterinnen in die Wege geleitet. Durch den prädestinierten Standort am Fuße der historisch bedeutenden Kirche St. Ulrich und Afra

ist das Interesse der umliegenden Bewohner am Erhalt und der Wiederbelebung der „Alten Schmiede“ groß. Dem möchte das Projekt gerecht werden, durch Einladungen zum öffentlichen Austausch, interdisziplinäre Seminare und Workshops. Auch lokale Initiativen werden in das Projekt eingebunden. Ziel des Konzepts ist, dieses Zeitzeugnis der Stadtgeschichte, des Schmiedehandwerks und der soziokulturellen Entwicklung unverfälscht und identitätsstiftend an die folgenden Generationen weiterzugeben.



Alte Schmiede, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Augsburg
Kupferstich von Wolfgang Kilian, 1626
Quelle: Kunstsammlungen & Museen Augsburg

17./18. Jahrhundert

Stadel des ehem.
städtischen Bauhofs

1611/1750–52

3 Stadel des ehem. städtischen Bauhofs

Johannes-Haag-Straße 27

Das alte „städtische Baumagazin“ liegt außerhalb der Jakobervorstadt auf dem Gelände zwischen dem Proviantbach und dem Lech. Der Bereich wurde bereits seit dem 16. Jahrhundert als städtischer Bauhof genutzt und ist bereits in einer Stadtansicht von Wolfgang Kilian 1626 verzeichnet. Die parallel in Nordsüdrichtung gelegenen, gemauerten Stadel des ehemaligen Werkhofs, auch Lechhütten genannt, waren ein Teil davon und wurden ursprünglich 1611 und 1630 von Elias Holl erbaut. Der kleinere, sogenannte Barockstadel liegt im südlichen Teil des Geländes, östlich des Weges. Direkt am Proviantbach befindet sich der größere, sogenannte Hollstadel. Beide Stadel wurden für große Lasten konstruiert, weshalb jedes Dachgeschoss über eine Aufzugsöffnung verfügt. Ein dritter, wesentlich größerer Stadel, parallel zum „Hollstadel“ auf der anderen Seite des Weges gelegen, zeigt vier in Resten erhaltene Mittelpfeiler, die die Erdgeschosshalle zweischiffig teilen. 1896 wurden zu den Hollschen Lechhütten weitere Dultstadel sowie das Pfortnerhaus hinzugefügt.

Der „Barockstadel“

Das exakte Alter des Gebäudes ist bisher nicht bekannt, das Dachwerk wird jedoch in die Mitte des 18. Jahrhunderts, um 1750/52 datiert. Denkbar wäre auch eine Identifizierung des Gebäudes mit einem der in der Holl-Chronik beschriebenen „zwei großen neuen Zimmer- oder Lechhütten“, errichtet durch Elias Holl in den Jahren 1611 und 1630. Das Erdgeschoss ist stützenfrei über die gesamte Länge ausgebildet, in der Südwestecke ist ein kleiner Aufenthaltsraum, eine sogenannte „Stube“ abgeteilt. Sie besitzt einen Balkenboden und ist wohl Teil der bauzeitlichen Konzeption des Stadels. Die Fundamentmauern der Außenwände laufen auch unter den Trennwänden der Stube ohne Baufuge durch. Im südlichen Bereich des Stadels sind weitere Räume als einfache Lattenverschläge abgeteilt. Die Südgiebel- sowie die Westwand sind als Ziegelwände ausgeführt. Die östliche Längswand ist im mittleren Drittel als Fachwerkwand erhalten. Die südliche Giebelwand zeigt noch nahezu vollständig den ursprünglichen Fachwerkbestand. Bauzeitlich wurde der gesamte Stadel als Fachwerkkonstruktion errichtet. Schäden an den Holzbauteilen führten zur sukzessiven Erneuerung des Unterbaus und

der Nordgiebelwand als Massivbau. Die Konstruktion der Längswände bestand aus einer Abfolge von neun Ständern (davon zwei Eckständer) mit Brustriegeln sowie zwei Streben an jedem Ständer. Die Konstruktion der Nordgiebelwand entsprach augenscheinlich dem erhaltenen Bestand der Südseite, was durch Blattmassen der Sparren nachgewiesen werden kann. Bei der Erneuerung der Nordgiebelwand in Ziegelmauerwerk wurde die Lage des Nordgiebels um etwa 0,3 bis 0,4 Meter nach Süden verschoben. Die bei der Schürfe aufgefundene Grundmauer direkt vor der heutigen Nordwand stellt dabei die mutmaßliche Grundmauer der alten Giebelwand dar. Möglicherweise erklärt sich die Verschiebung aus der Nutzung der „alten“ Nordwand als Stützkonstruktion des Dachwerkes bis zur Fertigstellung der „neuen“ Giebelwand mit anschließendem Abbruch des Vorgängerbaus. Bei der Erneuerung der Nordwand wurden sämtliche Fachwerkbalken entsorgt, die Sparren wurden als Streichsparren innenseitig wieder eingesetzt. Die an das erste Binderespärre – also das Giebelgespärre – ehemals anschließenden Andreaskreuze wurden ebenfalls ausgebaut. Der Befund deckt sich mit der Zählung der Abbundzeichen an den Binderespärren, die ein zusätzliches, nicht mehr vorhandenes Binderespärre auf der Nordseite vorsieht. Die Ausfachungen zwischen den Balken sind als Ziegelmauerwerk ausgeführt. Die Erneuerung der Längswände in Mauerwerk erfolgte, den Baufugen

nach zu urteilen, schrittweise von Ständerachse zu Ständerachse. Die im Inneren des Gebäudes anschließenden Kopfbänder zwischen Dachwerk und Ständer wurden dabei einfach am unteren Ansatzpunkt eingemauert.

Der „Hollstadel“

Das Gebäude wird mit einer der in der Holl-Chronik beschriebenen „zwei großen neuen Zimmer- oder Lechhütten“, errichtet in den Jahren 1611 und 1630, identifiziert. Das Erdgeschoss ist stützenfrei über die gesamte Länge ausgebildet. Die Ost-, Nord- und Westwand sind als Ziegelwände ausgeführt, in den Binderachsen sind die Wandabschnitte innenseitig durch Mauerpfeiler verstärkt. Die Südwand ist – allerdings durch spätere Eingriffe wie den Durchbruch des Treppenvorbaus gestört – noch als Fachwerkwand erhalten. Die Baubefunde lassen den Schluss zu, dass es sich auch beim „Hollstadel“ – analog zum benachbarten „Barockstadel“ – um einen früheren Fachwerkbau handelt. Auf den Unterseiten der Zerrbalken der Binderespärre sind noch Zapfenlöcher und Versätze erkennbar, die auf hier ansetzende Kopfbänder schließen lassen. Diese bildeten ehemals die Queraussteifung zu den Fachwerkständern der Außenwände. Die Untersuchung der Zerrbalkenköpfe sowie der wenigen erhaltenen Fachwerkstreben des Südgiebels lassen den Schluss zu, dass die bauzeitlichen Fachwerkwände der

Längsseiten vor den heutigen Ziegelwänden standen. Sie wurden demnach erst im Baufortschritt nach Errichtung der neuen Wände abgebrochen. Damit ging auch die ursprüngliche Mauerlatte des Dachwerkes (das Rähm der Fachwerkwände) verloren. Es wurde durch die heutige, sichtlich nachträglich ohne Verkämmung untergesetzte Mauerlatte auf der Mauerkrone der Ziegelwände ersetzt. Im südöstlichen Bereich des Stadels wurde im 19. Jahrhundert ein breiter Treppenaufgang mit einem kleinen hölzernen Vorbau errichtet. Der Bodenbelag des Erdgeschosses zeigt eine beeindruckende Sammlung historischer Pflasterbeläge: Die Werkhalle im Erdgeschoss ist mit mindestens acht verschiedenen Bodenbelägen in unterschiedlichen Verbänden und Materialien ausgelegt. Inwieweit es sich hierbei um eine tatsächliche historische „Mustersammlung“ handelt, bedarf ebenso einer weitergehenden bauhistorischen Untersuchung wie die Datierung der einzelnen

Beläge. Bei einzelnen Bodenabschnitten wurden augenscheinlich auch Steinplatten in Zweitverwendung eingebracht. Beim Dachwerk des „Hollstadels“ handelt es sich um ein Kehlbalcken-dach mit liegendem Stuhl und Hängewerk. Das Dachwerk besitzt neben der Kehlbalckenebene eine Hahnenbalckenebene. Die Hängesäulen in den Binderachsen tragen mit schmiedeeisernen Schlaudern an den Fußpunkten einen langen, in der Gebäudemitte gestoßenen Mittelunterzug. Auf den Dach-ebenen ist in weiten Bereichen noch der historische, mit schmiedeeisernen Nägeln befestigte Bohlenbelag erhalten. Der Nordgiebel ist oberhalb der Zerrbalckenebene ebenfalls noch als Fachwerkgiebel erhalten.

Beide Stadel wurden zwischenzeitlich aufwändig restauriert und beherbergen nun Depots der Kunstsammlungen („Hollstadel“) sowie der Stadtarchäologie („Barockstadel“).



Städtisches Baumagazin, Vogelperspektive
Federtusche, Müller, um 1900
Quelle: Kunstsammlungen & Museen Augsburg

19. Jahrhundert

Alter Schießplatz Haunstetten

1886

4 Alter Schießplatz Haunstetten

Eulen-Geräunt

Am 20.06.1880 wurden vom königlich-bayerischen Kriegsministerium München anlässlich des geplanten Erwerbs eines neuen Schießplatzes für die Garnison Augsburg in Haunstetten Planungskennziffern für die Schießstände übermittelt. Demnach sollten als bauliche Anlagen zwei Schießstände zu 600 Metern Länge, drei Schießstände zu 400 Metern Länge, sechs zu 300 Metern Länge sowie ein Schießstand zu 1200 Metern Länge für Zug-, Belehrungs- und Abteilungsschießen errichtet werden. Nach einem Situationsplan existierten zwischen den Forstwegen Haunstetter Geräunt und Gassen Geräunt zwei Beobachtungsstände. Für das Jahr 1883 ist ein Kaufvertrag der Waldung Meringerau durch den Fabrikbesitzer Georg Käß von Haunstetten über-

liefert. 1886 nahm das Generalkommando des I. Königl. Bayerischen Armeekorps diesen Schießplatz mit ca. 70 Hektar nach umfangreichen Rodungen in Betrieb und übergab ihn der Augsburger Garnisonsverwaltung. Bis zum Ersten Weltkrieg fanden hier Übungen des bayerischen Heeres zum Gefechtschießen statt. Ein Plan von 1916/17 bildete verschiedene zugehörige bauliche Anlagen ab, wie ein Wachthaus mit Stallanbau, die frühere Schießplatzaufseher-Wohnung, eine Scheibenbaracke, Eiskeller, diverse Schießhütten für Zeitmesser und Treffgenauigkeit, ein Messhäuschen, einen Geschosssfang mit stählerner Scheibe, Hütten, Stallschuppen und Sommerduschen. 1917 wurden schadhafte Schotterwände durch aus Beton gefertigte Schutzwände ersetzt, um den während des Ersten Weltkriegs erhöhten Übungsbetrieb aufrechtzuerhalten. Auch nach Kriegsende 1918 und unter den Abrüstungsbedingungen des Versailler Vertrages blieb die Nutzung des Platzes erhalten. Die Reichswehr praktizierte in den 1920er-Jahren auf dem Platz leichten Minenwurf. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 und im Zuge ihrer massiven Aufrüstung erfolgte 1934 am nördlichen Ende die Anlage

eines Munitionsdepots mit 13 Bunkern. Der Schießplatz diente 1934–1945 der Wehrmacht, der Messerschmitt AG, der Hitlerjugend u. a., um verschiedenste Waffen zu erproben.

Nachweislich fanden hier durch verschiedene Truppenteile der Garnison Augsburg 25 Erschießungen deutscher Soldaten statt, die – nach nationalsozialistischer Rechtsauffassung schuldig wegen Plünderung, Diebstahl, Fahnenflucht, Betrug etc. – von den Feldkriegsgerichten der Divisionen 147 und 407 zum Tode verurteilt waren. Weitere Exekutionen sind wahrscheinlich, aber nicht verifizierbar. Die Opfer sind auf dem Augsburger Westfriedhof und dem Soldatenfriedhof Schwabstadl bestattet. Der Deutsche Bundestag hat in mehreren Gesetzen diese Todesurteile als von Anfang an nichtig erklärt. Nach den Bombardierungen Haunstettens 1944 wurden die Häftlinge des zerstörten KZ-Außenlagers Haunstetten einige Zeit auf dem Schießplatz festgehalten, bevor sie die SS in andere Unterkünfte deportierte.

Ebenso diente der Schießplatz zur Hinrichtung verurteilter Zwangsarbeiter durch das Exekutionskommando der Augsburger Ordnungspolizei wegen Plünderns nach nationalsozialistischer Rechtsauffassung. In der Endkriegsphase fanden in Haunstetten weitere Erschießungen von Zwangsarbei-

tern, u. a. ukrainischen, statt; der genaue Ort ist bisher nicht nachgewiesen. Diese Zwangsarbeiter wurden aus ihrer Heimat verschleppt und zur Arbeit in Augsburger Unternehmen der Rüstungsindustrie, z. B. MAN, Messerschmitt, Renk gezwungen.

Zwischen den beiden Weltkriegen wurde abseits des Platzes eine Waldschänke mit dazugehöriger Trafostation errichtet, wodurch das Areal insbesondere an den Wochenenden zu Freizeitzwecken



Ehem. Gebäude des Garnisonsschießplatzes
Quelle: Kulturkreis Haunstetten e. V.



Munitionsbunker des alten Schießplatzes
Quelle: Kulturkreis Haunstetten e. V.

genutzt wurde. Das Ausflugslokal mit Voliere und Schiffschaukel erfreute sich großer Beliebtheit. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfielen die Bauten zunehmend und wurden schließlich abgerissen.

Am 6. Mai 1945 wurde der Schießplatz von den US-Streitkräften eingenommen und stand unter der Verwaltung der US-Armee. Auch die Bundeswehr und die bayerische Polizei nutzten ihn zu Schießübungen. 1982 schließlich wurde der Platz auf Wunsch der Stadt Augsburg wegen des Trinkwasserschutzes aus der Nutzung genommen und mit dem Rückbau der Gebäude begonnen.

Die Munitionsbunker im Haunstetter Wald

In den Jahren 1934–1936 wurde nördlich des bereits seit dem 19. Jahrhundert vorhandenen Schießplatzes von der Wehrmacht, d. h. der Heeresmunitionsnebenanstalt Augsburg des Wehrkreis VII, ein Munitionslager mit 13 Munitionsbunkern für die Artillerie angelegt. Die Gesamtkapazität betrug 40 Tonnen. Kurz nach der nationalsozialistischen Machtergreifung erfuhren die in der Weimarer Republik begonnenen Planungen für eine Vergrößerung der Reichswehr durch Adolf Hitler eine massive Intensivierung. Nach der Besetzung Haunstettens im 2. Weltkrieg am 28.04.1945 durch Einheiten der 3. Infanteriedivision der 7. US-Armee brauchte diese

einige Tage, um die mit Bewuchs gut getarnten Munitionsbunker zu finden. Bis 1961 wurde das Munitionslager als „Ammunition Storage“ von den in Augsburg stationierten US-Truppen genutzt. Bewacht wurden die Bunker auch durch deutsche Zivilangestellte der US-Armee; auch junge Männer aus Haunstetten und Siebenbrunn waren dabei. Diese Civilian Guards (CG) gehörten zur Industrial Police und später zum Labor Service der amerikanischen Armee. Deren Sitz war zuerst die Augsburger Holbeinstraße 12, dann die Reese-Kaserne an der Sommestraße. Im Jahr 1961 erfolgte die Übernahme als Korpsdepot 258 durch die 1955 gegründete Bundeswehr. Aus Sorge um reines Trinkwasser für die wachsende Bevölkerung Augsburgs und Haunstettens wurden bereits 1962 weite Teile des Haunstetter Waldes als Trinkwasserschutzbereich ausgewiesen. 1975 beantragte die Stadt Augsburg aus Gründen des Trinkwasserschutzes die Absiedelung des Munitionsdepots 258. Eine von der Bundeswehr beabsichtigte Verlagerung nach Derching/Haberskirch kam nicht zustande. Von 1982–1986 wurde das Munitionsdepot der Bundeswehr nach und nach geschlossen, die Munition entfernt. Abgetragen wurden auch die wenigen Gebäude, wie die Räume für das Wachpersonal, einige Wellblechhallen, Munitionslagerhäuser und die Umzäunung. Die Bunker wurden verschlossen bzw. als Domizil für Fledermäuse genutzt.



Großer Kugelfang des alten Schießplatzes
Quelle: Kulturkreis Haunstetten e. V.

20. Jahrhundert

Altes Stadtbad

1901–03

Ehem. städtisches Gaswerk

1913–15

Westfriedhof mit Aussegnungshalle
und Artilleristendenkmal

1914–15

Kath. Pfarrkirche St. Anton

1924–27

Ehem. Telegraphen- und
Fernmeldeamt

1925–26

Die Kongresshalle mit Hotelturm
und ihre Vorgängerbauten

1972

Olympia-Kanuslomanlage
und -strecke

1972

5 Altes Stadtbad

Leonhardsberg 15

Geschichte

Das städtische Volksbad am Leonhardsberg hatte verschiedene Vorgänger: Bis 1794 stand hier (heute: Schmiedberg 10a) das „Kellerbad“ und in unmittelbarer Nähe das bis 1885 intakte „Mauerbad“ (heute: Mauerberg 26). Beide Bäder gehen bis ins Mittelalter zurück und erinnern an die Geschichte der Agnes Bernauer (1410–1435): Herzog Albrecht III. von Bayern-München lernte die Baderstochter bei einem Turnier in Augsburg kennen und heiratete sie gegen den Widerstand seiner Familie. Das Paar hatte zwei Kinder und lebte in der Vohburg von Straubing. Nachdem man Albrecht unter einem Vorwand von seinem Wohnsitz weggelockt hatte, ließ sein Vater Herzog Ernst seine ungeliebte Schwiegertochter 1435 in der Donau bei Straubing ertränken. Ein Jahr später musste der verwitwete Herzogssohn eine standesgemäße Ehe eingehen, nachdem der Vater eine Sühnemesse in der Straubinger Kirche St. Peter lesen ließ. Ein Steinepitaph auf dem dortigen Friedhof an einer eigenen Kapelle erinnert an die unglückliche Augsburgerin. In Augsburg wurde ihr zu Ehren eine Straße im Antonsviertel benannt.

1895 gründete die Unternehmerfamilie Forster eine Stiftung und ermöglichte 1902 den Bau des Bades als „Volksbad“. In dieser Zeit des Großbürgertums war es üblich, Stiftungen zum Wohle der Allgemeinheit einzurichten. Erst durch den finanziellen Anstoß gelang der Durchbruch zur Realisierung des städtischen Schwimmbads. Mit dem Ratsbeschluss von 1896 begann die Sondierung nach einem geeigneten Grundstück, welches einerseits nahe den Arbeiterwohnungen der Jakobervorstadt und andererseits an einer Hauptverkehrsader liegen sollte. Das Volksbadkomitee unternahm Informationsreisen zu bekannten deutschen Schwimmbädern, wobei das „Müllersche Volksbad“ in München im Mittelpunkt des Interesses stand. Auf dem einer Landzunge vergleichbaren Grundstück am Schmiedberg, neben der ehemaligen Schwemme und dem seines Schmutzes wegen als Horbrücke bezeichneten Übergang fand man schließlich den zwar zweckmäßigen, vom Boden her jedoch nicht idealen Bauplatz – im Hinblick auf Augsburgs Badetradition allerdings eine angemessene Gegend. Stadtbaurat Fritz Steinhäuser signierte und datierte eine Reihe von durchnummerierten Ansichten und Schnitten, von denen bisher nur Blatt 9 vom November 1900 bekannt ist.



Männerschwimmhalle
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Es zeigt den flachgedeckten Eingangsbereich und die südliche Fassade der Männerschwimmhalle, die noch im Galeriegeschoss Biforen anstatt der ausgeführten Thermenfenster aufweist. Die einfarbige Fassade war demnach in lichtem Ocker gehalten, davon abgesetzt die rotgestrichenen Fenster. Die umlaufende Balusterbrüstung wurde zwar ausgeführt, jedoch schon bald durch Eisenstangen ersetzt.

Sämtliche Planungen waren schon Ende 1901 fertig, so dass 1902 mit dem Bau begonnen werden konnte. Nach nur einjähriger Bauzeit wurde das städtische Volksbad feierlich eröffnet. Die technischen Anlagen für das komplizierte Heizungs- und Lüftungssystem sowie die Dampferzeugung entsprachen den modernsten Erkenntnissen.

Jedoch schon 1915 wurde von Stadtbaurat Holzer eine Mängel-liste aufgestellt und dringende Reparaturen mussten durchgeführt werden. Neben dem sich als unzweckmäßig herausstellenden Galeriegitter der Schwimmhalle hatte man besonders gegen die durch den Dampf hervorgerufenen Schäden zu kämpfen. Der Dampf erwies sich bereits 1908 als Hauptverursacher der Bauschäden. So musste die schimmelbefallene Gewölbedecke für die Malerarbeiten eingerüstet werden, der Plan zu dieser Gerüstkonstruktion ist erhalten ist. Der Augsburger Dekorationsmaler Hans Koch ersetzte die Wandmalereien. Seitdem kam es immer wieder zu Erneuerungen, die neben den baulichen und einrichtungsbedingten Belangen hauptsächlich die Technik betrafen.

Gebäude

Das Stadtbad, 1901–1903 nach den Entwürfen von Fritz Steinhäuser unter Mitwirkung des Architekten Stein erbaut, ist eine von unterschiedlichen Dachhöhen geprägte, lebhaft komponierte Baugruppe in Mischbauweise über rechteckigem Grundriss, deren Drehpunkt der spitzbehelmte, teilweise mit glasierten Dachziegeln gedeckte Wasserturm einnimmt. Das dem Schmiedberg zugewandte, giebelständige dreigeschossige Haus enthält die Räume für die Wannenbäder und Verwaltung. Der Eingangsbereich mit Vestibül und Kassenerker ist etwas nach hinten versetzt; in der gleichen Nord-Süd-Achse wurde die Frauenschwimmhalle errichtet. Die Männerschwimmhalle entstand im rechten Winkel dazu; sie reicht mit ihrer Außenwand bis an den Mittleren Graben. Zwischen den beiden Schwimmhallen befindet sich ein nichtunterkellertes, nur zweigeschossiger und flachgedeckter Bau mit der maschinell betriebenen Wäscherei und den darüber liegenden Duschräumen und Schwitzbädern, deren Frigidarium sich nach außen als Erker abzeichnet. Nördlich der Männerschwimmhalle auf dem dem „Ölhöfle“ zugewandten Grundstück standen das Kesselhaus, der Kohlenschuppen sowie das nicht mehr erhaltene Maschinenhaus mit seinem 40 Meter hohen Schornstein. Begrenzt wird das Stadtbad im Westen von dem unmittelbar am Bad vorbeifließenden Stadtbach vom Osten von



Frauenschwimmhalle
Quelle: Sammlung Franz Häußler

dem Stadtgraben. Die Bäche dienten zum Ablassen des vorher gereinigten Abwassers. Zwei eigene, 30 Meter tiefe Brunnen im „Ölhöfle“ sorgten für die Wasserversorgung.

Die ursprüngliche Ausstattung schloss zwar jeglichen unnötigen Luxus aus, es wurde aber neben solidester Konstruktion und Verwendung besten Materials darauf Rücksicht genommen, nicht nur dem Volke, sondern auch dem wohlhabenden Privatmann noch etwas zu bieten. Die Erschließungswege zu den nach Geschlechtern getrennten Badeeinrichtungen führen über das grün geflieste und mit der Stiftertafel aus gleichem Material geschmückte Vestibül zu den Wäscheausgaben sowie dann zu den gewünschten Bade-, Dusch-, Sauna- oder Schwimmbereichen. Seit 1909 besteht ein neuer Zugang zur Frauenschwimmhalle, die nun auch unmittelbar

mit der Männerhalle verbunden ist. Beide Schwimmhallen besaßen ursprünglich grün geflieste Bassins, die dem Wasser eine seegrüne Farbe verliehen.

Eine Galerie mit Umkleidekabinen entlang der zweigeschossigen Längswände besitzt ein schmiedeeisernes Jugendstilgitter, das jedoch 1915 wegen Rost und Gefährdung ummantelt wurde und klassizistischen Zierrat erhielt. In der Frauenschwimmhalle wurde das Gitter 1989 bis auf den Zungenfries freigelegt, in der Männerschwimmhalle war das alte Gitter ersetzt worden. Auch das frühere Stützensystem, eine gusseiserne Säulenfolge mit froschverzierten Kapitellen, wurde durch neue, einbetonierte Träger ersetzt. Bei der letzten Sanierung wurde die Ummantelung entfernt und die Trägerkapitelle wurden durch Phantasieformen ersetzt. Die Hallen überfängt ein im Schnitt elliptisches Tonnengewölbe in Eisenkonstruktion und Rabitzverkleidung. In den Stichkappen sind Thermenfenster, die zusammen mit den verglasten Deckenöffnungen für reichlich Licht sorgen. Dazu sind die jeweiligen die Längsseiten abschließenden Wände von hohen Rundbogenfenstern durchbrochen, die einst Glasmalereien besaßen. Diese korrespondierten farblich mit den Wandmalereien, die sich auf einen Fries unterhalb der „Thermenfenster“ konzentrierten: In der Frauenschwimmhalle waren dies Pfauen, in der Männerschwimmhalle Wasservögel. Fragmente wurden erhalten. Als besonderer

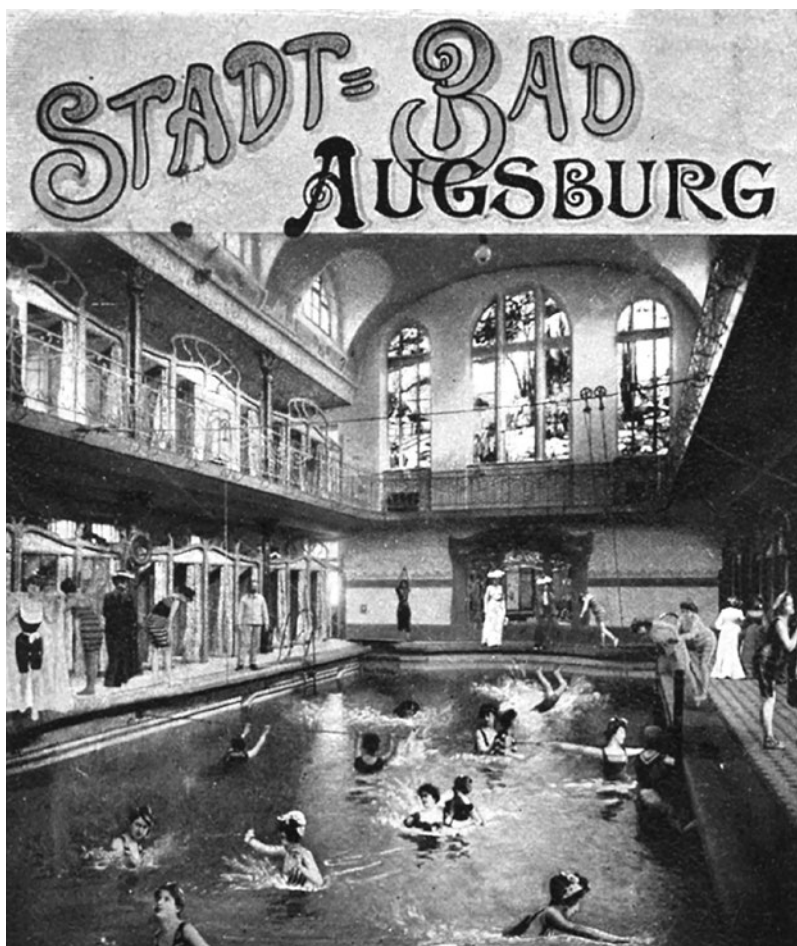
Schmuck galt ein riesiger Wandspiegel, der heute als Nische ausgeflusst ist und der Wasser und Licht gleichermaßen eindrucksvoll vervielfachte. Die Schwimmbecken beginnen am einst kaskadenverzierten, gewendelten Einstieg mit einer Tiefe von 0,9 Meter und fallen bis auf 3 Meter im Sprungbrettbereich ab. Der Beckenboden sitzt auf einer abfallenden Pfeilerkonstruktion aus Klinkersteinen, die wiederum auf Pfahlrosten ruhen.

Eingangsbereich mit Kasse
Quelle: Sammlung Franz Häußler



Alle mit Spritzwasser in Berührung kommenden Räume sind mit Mettlacher Mosaikplatten ausgelegt und gefliest. Besonders gut erhalten blieben im Mitteltrakt die von einer Grottenische geprägte Finnische Sauna mit je einem Schwanenfries, der Knetraum

mit einem Fisch-Seerosen-Fries sowie die benachbarten Heiß- und Warmluftbäder. Alle diese hohen Räume sind völlig durch Fliesen verkleidet und besitzen im Spiegelgewölbe Oberlichter. Hauptlieferant der Keramik war die Firma Villeroy & Boch in Mettlach.



Frauenschwimmhalle
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Ehem. städtisches Gaswerk

Am Alten Gaswerk 1

Geschichte

Da die zwei alten „Gasfabriken“ Augsburgs von 1848 und 1863 zu klein geworden waren, hatte sich die Stadt Augsburg entschlossen, ein neues, größeres Gaswerk zu bauen. Die Übertragung der Projektausarbeitung für das neue Gaswerk ging an die Gebrüder Rank aus München. Die technische Oberleitung hatte Dr. E. Schilling, der von Ingenieur Erich Hoffmann und Gaswerksdirektor Josef Kreis unterstützt wurde. Verantwortlich für die Architektur waren die Gebrüder Rank und Regierungsbaumeister Hans Allwag. Die Baukosten betrugen etwa 5 Millionen Mark. Das Gaswerk wurde technisch für eine Tagesleistung von 50 000 m³ Stadtgas erbaut. Die Gebäude wurden zwar für eine Tagesleistung von 200 000 m³ geplant, aber nur für eine Leistung von 100 000 m³ gebaut. Fast alle Gebäude aus der Bauzeit von 1913–1915 haben auch den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden und stehen noch auf dem Gelände. Das Gaswerk steht heute unter Denkmalschutz. In den 1950er-Jahren arbeiteten über 250 Personen im Gaswerk. Im Jahr 1954 wurde der Scheibengasbehälter gebaut. 1968 wurde die Leuchtgas erzeugung eingestellt und das Werk diente als Übernahmestation für russisches Erdgas. Schließlich wurde 2001 der Betrieb ganz eingestellt.

Funktion eines Gaswerks in Kurzform

Die mit der werkseigenen Dampfspeicherlok angelieferte Kohle wurde im Kohlensilo zwischengespeichert. Vor der Verwendung wurden die verschiedenen Sorten gemahlen und gemischt. Die Kohle wurde dann in einen Gasofen gefüllt, in der sie unter Luftabschluss auf etwa 1000 °C von außen erhitzt wurde. Nach etwa 20 Stunden konnte man das aus der Kohle entwichene Gas aus den Öfen mit einem Gassauger absaugen und abkühlen. Übrig blieb nun der glühende Koks, der sofort mit Wasser abgekühlt werden musste, damit er nicht verbrannte. Das Rohgas enthielt noch einige Nebenprodukte, die in mehreren Stufen herausgefiltert bzw. herausgewaschen wurden. Dies waren hauptsächlich Teer, Ammoniak, Benzol, Naphtalin und Schwefel. Alle Nebenprodukte einschließlich des Koks wurden weiterverkauft. Das nun von den Nebenprodukten gereinigte Gas wurde entweder bei Überproduktion in den Gasbehältern gespeichert oder sofort über den Stadtdruckregler in das Gasnetz eingespeist. Wurde weniger Gas erzeugt, als verbraucht wurde, musste man zusätzlich Gas aus den Gasbehältern entnehmen.

Die Anlage des Gaswerks ist maßgeblich vom Bahngleis im Norden bestimmt. Hier wurden Kohle zur Erzeugung von Leucht- oder Stadtgas angeliefert und die dabei anfallenden Nebenprodukte abtransportiert. Direkt an den Gleisen stand das Kohlsilo, das später jedoch abgebrochen wurde. Zur Straße hin ist das Gaswerk, das den Charakter einer Kleinstadt hat, von einem Torbau mit Büros, einem Direktorenwohnhaus sowie Arbeiterwohnhäusern abgeschlossen. Zur Erbauungszeit waren die Putzfassaden grau und weiß getüncht, was das heitere „süddeutsche“ Erscheinungsbild unterstreichen sollte. Umso größer muss der Kontrast zu den völlig funktionalen, betonsichtigen Innenräumen gewesen sein.

Das Portalgebäude

Das Portalgebäude ist der Haupteingang zum Gaswerk. Es hat ein zweiflügeliges Tor, eine große Fahrzeugwaage und einen Pförtneraum mit einer Kasse. An der Kasse bezahlte man die Nebenprodukte wie z. B. Koks, die das Gaswerk zum Verkauf anbot. Die Arbeiter und Angestellten erhielten hier auch ihre Lohntüte. Im östlichen Anbau befanden sich die Büros, so auch das Büro des Direktors, und die Nachtwächter-Wohnung. Im westlichen Anbau wohnten die Angestellten des Gaswerks mit ihren Familien. Die damalige Feldstraße endete am Portalgebäude. Heute ist dies die August-Wessels-Straße.



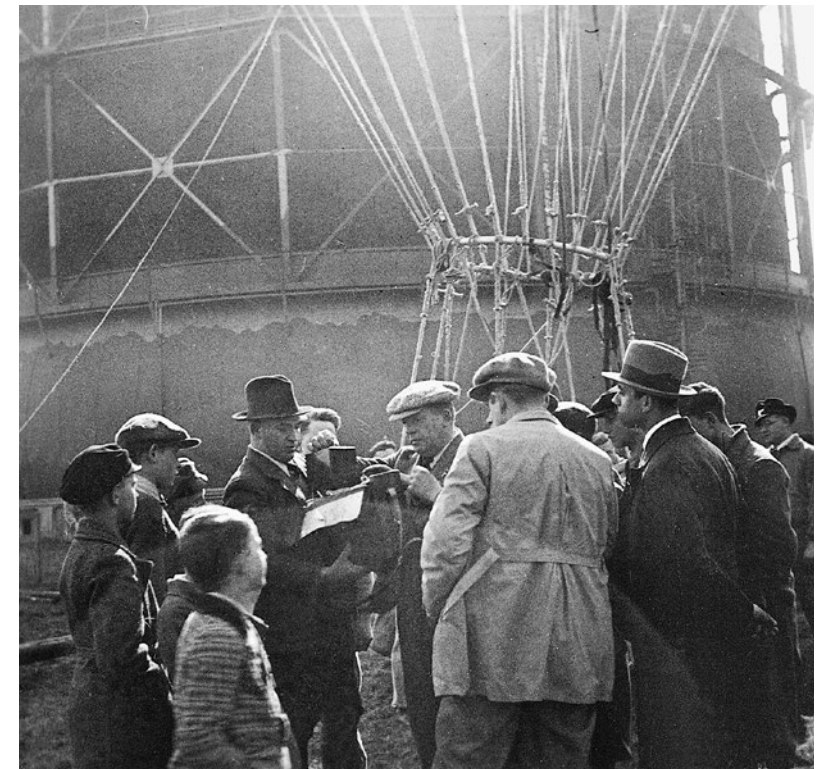
Behälterturm
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Der Behälterturm

Das Gebäude ist im Gegensatz zu den anderen Betriebsgebäuden nicht aus Stahlbeton, sondern aus Backstein errichtet. Der Behälterturm ist der architektonische Mittelpunkt des Werkes. Er war bis zum Bau des großen Gasbehälters auch das höchste Gebäude der gesamten Anlage. In den oberen Geschossen befinden sich insgesamt vier Wasserbehälter aus Stahlbeton mit einem Fassungsvermögen von insgesamt 540 000 l.

Dort wurde das Brauchwasser gespeichert, das aus den werkeigenen Brunnen auf dem Gelände gefördert wurde. Die Behälter hoch über Grund waren wichtig, um immer den benötigten Wasserdruck halten zu können. Das Brauchwasser wurde für die Dampferzeugung, für Warmwasser, für die Heizung der Gebäude sowie für die Herstellung von Wasser- und Gas benötigt. Es diente auch dazu, den heißen

Koks zu löschen und das heiße Rohgas zu kühlen. Weiter unten im Behälterturm befindet sich ein aus Blech genieteter Behälter für die Speicherung von Teer. Darunter ist nochmals ein geschraubter Behälter für Ammoniakwasser platziert. Der Behälterturm zeichnet sich nach außen anhand des kastenartigen Sockels mit seinen kleinen Fenstern ab, auf den ein ovaler Aufsatz mit Uhr und abschließender Kuppel gesetzt ist.



Ballonkorb vor Gasbehälter, undatiert
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Die Architektur weist große Parallelen zum sogenannten Glaspalast im Augsburger Textilviertel auf.

Ofenhaus mit Kuhgespannen im Vordergrund
Quelle: Sammlung Franz Häußler



Das Ofenhaus

Das basilikale Ofenhaus, 1913–1915 erbaut, ist in einer Stahlbeton-Rahmenkonstruktion mit gewaltigem Tonnendach konzipiert. Die Südfassade spielt in ihrer Gliederung mit einem konvex vorspringenden Mittelteil und mit ihren Fensterformaten auf das Augsburger Rathaus an.

Das Holl'sche Motiv der Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern wurde hier angewandt. Dieses Gebäude enthielt vier hohe Öfen mit je 20 Retorten, in welchen das Gas „hergestellt“ wurde. Die Kamine der Öfen sind heute nicht mehr vorhanden. Lediglich die runden Löcher in der Decke weisen noch darauf hin. Die mit der Eisenbahn angelieferte Kohle wurde im Kohlensilo gelagert, das ehemals westlich vom Ofenhaus stand. Eine elektrische Hängebahn transportierte die Kohle in das Ofenhaus. Die abgewogene Kohle wurde von oben in die Gasöfen gefüllt. Danach wurde der Ofen luftdicht verschlossen und von außen auf etwa 1000 °C erhitzt. Nach etwa 20 Stunden entwich aus der Kohle das Rohgas. Die Kohle verwandelte sich in diesem Prozess zu Koks. Das heiße Gas wurde mit den Gassaugern aus dem Saugerhaus abgesaugt. Der glühende Koks musste aus den Öfen entnommen, in einen Eisenwagen gefüllt und in der Löschanlage schnellstmöglich gelöscht werden, damit er nicht verbrannte. Die Löschung erfolgte mit Brunnenwasser aus eigener Förderung. Die dabei entstehenden Dampf Wolken waren in der Umgebung weithin sichtbar. Dann wurde der Koks in den Kokszwischenbehälter sowie die Koksauflösungsanlage weitergeleitet. Beide Gebäude sind mittlerweile abgebrochen worden.

Die Elektrozentrale

Von der Elektrozentrale aus, 1913–1915 aus Stahlbeton erbaut, wird die gesamte elektrische Energie für das Gaswerk verteilt. Bei einem Spannungsausfall konnte das Werk autonom mit einer eigenen Notstromversorgung in Betrieb gehalten werden. Anfangs diente für die Notstromversorgung eine Dampfmaschine aus der Augsburger Maschinenbaufabrik L.A. Riedinger. Später wurde diese Dampfmaschine durch MAN-Dieselmotoren mit einer elektrischen Leistung von etwa 1 800 kW ersetzt. In der Elektrozentrale befindet sich auch die große Schalttafel mit dem Bild des Gasnetzes in Augsburg und Umgebung. Heute befindet sich in diesem Raum neben den Dieselmotoren auch eine Ausstellung des Vereins „Gaswerksfreunde Augsburg e. V.“ zur Geschichte der Augsburger Gasversorgung.

Die Werkstätten

Die Werkstätten entstanden von 1913–1915 aus Stahlbeton. Westlich des Wassergasbehälters war das Labor untergebracht, in dem die Qualität der angelieferten Kohle, der Nebenprodukte Koks, Teer, Ammoniak, Naphtalin und Schwefel überprüft wurde. Die Qualitätsprüfung bezog sich auch auf das Roh- und Stadtgas. In der Schlosserei, der Dreherei, der

Schweißerei und der Schreinerei, die sich östlich des Wassergasbehälters befanden, wurden die Anlagen und Maschinen des Gaswerks repariert und teilweise auch selbst hergestellt.

Der Wassergas-Scheibengasbehälter

Der 1913–1915 errichtete Scheibengasbehälter bestand aus einer Umhüllung aus Stahlbeton sowie einem Behälter aus Eisen. Von ihm blieb lediglich die architektonische Hülle, die mit ihrer geschwungenen Kuppel an einen Sakralbau erinnert und von den Gaswerksmitarbeitern deshalb den Spitznamen „Synagoge“ erhielt. Der Rundbau mit der Kuppel und der Gaube in der Dachmitte umhüllte den ersten Scheibengasbehälter der Welt. Normalerweise sind Scheibengasbehälter nicht umhüllt.



Gesamtanlage des Gaswerks, Luftbildaufnahme
Quelle: Archiv Gaswerksfreunde Augsburg e. V.

Da im Gaswerk Augsburg der erste Gasbehälter dieser Bauart betrieben werden sollte, wurde aus Sicherheitsgründen eine Umhüllung aus Stahlbeton gewählt. Für die eigentliche Funktion wurde die Umhüllung aber nicht benötigt, die schützte lediglich vor Wind, Nässe, Schnee und Kälte. Die Gaube in der Mitte des Daches sorgte stets für frische Luft über der Scheibe und dafür, dass eventuell austretendes Gas nach oben entweichen konnte. 1969 wurde der Gasbehälter ausgebaut, so dass heute nur noch die Umhüllung

übriggeblieben ist. Diese wirkt im Innenraum wie eine große Kapelle.

Das Kühlerhaus

Das 1913–1915 aus Stahlbeton erbaute Kühlerhaus ist in seinem Äußeren durch Vorsprünge mit Tonnendächern, große Glasfronten sowie ein Walmdach mit aufsitzen-dem Türmchen geprägt. Hier wurde das vom Ofenhaus kommende heiße Rohgas durch mehrere Kühler mit Luft und Wasser heruntergekühlt und von dort aus in das Apparate-



Gaswerk, Ansicht vom Kessel aus, um 1935
Quelle: Sammlung Franz Häußler

haus weitergeleitet. Im Inneren des Gebäudes ist auf 7,5 Metern Höhe eine umlaufende Galerie angebracht, um von oben her an den 7 Meter hohen Kühlaggagaten arbeiten zu können. An der Nordseite des Gebäudes war bis etwa 1955 die Wassergasanlage mit dem Kesselhaus angebaut, die mittlerweile abgerissen sind. Daher ist die Nordseite des Kühlerhauses nicht verziert. Vom Kühlerhaus führte ein Verbindungsgang, gestaltet als eine Überführung, zum Behälterturm im Westen und zum Apparatehaus im Osten. Der auffällige Dachreiter hatte die Aufgabe, die große Hitze aus dem Gebäude zu befördern.

Das Apparatehaus

Im Apparatehaus, 1913–1915 aus Stahlbeton erbaut, wurde das Gas gereinigt und zu den Verbrauchern geleitet bzw. in den Gasbehältern zwischengespeichert. Das vom Kühlerhaus kommende Rohgas wurde im Teerscheider von Teer und im Naphtalinwäscher von Naphtalin gereinigt, im Nachkühler wurde es noch einmal abgekühlt und im Ammoniakwäscher von Ammoniak befreit. Im Anschluss wurde das Gas in das Reinigergebäude geleitet, um den Schwefel zu entfernen. Das nun so gereinigte Gas wurde wieder in das Apparatehaus zurückgeleitet und dort über die Gasuhren (Gaszähler) und die Gasdruckregler in das Gasnetz gedrückt. Das Apparatehaus war

eines der „gefährlichsten“ Gebäude des Gaswerks, da durch die vielen verschraubten Rohre, Schieber und Maschinen ein Gasaustritt am ehesten vorkommen konnte. Deshalb wurde das Gebäude so stabil gebaut, dass es bei einer Explosion nicht komplett zerstört werden würde. Lediglich das ganze Dach mit der leichten Decke sowie die großen Fenster sollten bei einer Explosion der Druckwelle nachgeben. Die auffälligen Dachgauben sorgten für einen Luftaustausch unter dem Dach, damit eventuell austretendes Gas sofort ins Freie entweichen konnte. Dafür sind in der Innendecke extra Lüftungsöffnungen eingebaut worden. Am „Stadtdruckregler“ wurde die Druckwelle erzeugt, um die gasbetriebene Straßenbeleuchtung der Stadt durch „Fernzündung“ ein- und wieder auszuschalten.

Das Reinigergebäude

Hier wurde das Gas vom Schwefel gereinigt. In den eisernen Reinigerkästen befand sich eine Reinigermasse, durch die das Gas geleitet wurde. Die Reinigermasse nahm den Schwefel aus dem Gas auf. War die Masse gesättigt, wurde sie zum Regenerieren abgelassen. Danach wurden die Kästen wieder mit frischer Reinigermasse vom Dachboden des Gebäudes aufgefüllt. Über einen Aufzug wurde die neue Reinigermasse vom Eisenbahnwaggon auf den Dachboden

transportiert. Die Reinigerkästen sind inzwischen ausgebaut. Nur die runden Löcher an der Decke deuten noch an, dass die Kästen von oben gefüllt wurden. Während im Inneren die Stahlbetonkonstruktion klar hervortritt, ist das Äußere durch die teilweise geschwungenen Anbauten, Risalite und Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern geprägt.

Die Teleskop-Gasbehälter

Die Teleskop-Gasbehälter wurden 1910–1913 aus genieteten Eisenblechen erbaut. Diese beiden Teleskop-Gasbehälter sind vermutlich die letzten mit dem patentierten MAN-Wölbbassin. Die Oberglocke (das ist die oberste mit Dach) und die Hubteile (Teleskope oder Tassen) tauchen in ein Wasserbassin ein, so dass der Gasbehälter nach außen hin dicht ist. Strömt Gas ein, wandern Glocke und Tassen je nach Füllungsgrad unterschiedlich weit nach oben, geführt durch ein Führungsgerüst. Das stets sichtbare Gerüst ist also je nach Speichergehalt unterschiedlich hoch mit der Glocke und den Hubteilen „ausgefüllt“. Vom Gaswerk in Augsburg wurden zwei Teleskopgasbehälter betrieben, der kleinere und ältere bzw. der größere und etwas jüngere. Der kleinere Gasbehälter ist das älteste Bauwerk auf dem Gelände.

Der Scheiben-Gasbehälter

Der Gasbehälter, 1953–1954 aus Eisen errichtet, steht auf einem unterkellerten Fundament aus einer formschönen Betonskelettkonstruktion. Auf diesem Fundament ruht der von der Firma MAN erbaute Behälter mit einem Speichervolumen von 100 000 m³, einem Durchmesser von ca. 45 Metern, einer Höhe von ca. 84 Metern und einem Umfang von 140 Metern. Der Behälter ist aus 1800 genieteten Mantelblechen geformt, jedes Blech ist 810 Millimeter hoch und zusammengesetzt aus 20 Feldern mal 7 Metern. Das macht zusammen rund 200 000 Niete und 24,5 Kilometer Schweißnähte. Für den Bau wurden ca. 70 000 Arbeitsstunden benötigt und etwa 60 Personen waren beschäftigt. Um den Außenantrieb zu verlaufen eine Treppe mit 392 Stufen. Ebenso existiert ein Innenaufzug hinab zur Scheibe. Die Scheibe des Gasbehälters bewegt sich beim Füllen mit Gas an der Innenwand nach oben und beim Entnehmen von Gas wieder nach unten. Ein Führungsgestänge auf der Scheibe verhinderte das Verkippen oder Kippen der Scheibe. Eine Scheibenabdichtung sorgte dafür, dass kein Gas an den Wandungen austreten kann. Über der Scheibe befindet sich Luft. Das Gewicht der Scheibe mit Abdichtöl beträgt 219 Tonnen. Um den notwendigen Gasdruck zu erhalten, ist die Scheibe mit 1820 Stück Betongewichten belegt, so dass sie dann insgesamt 356 Tonnen wiegt. Nach der Stilllegung ist die Scheibe auf den Grund des Behälters gelegt worden.

Westfriedhof mit Aussegnungshalle und Artilleristendenkmal

Stadtberger Straße 80a

Geschichte

Weil die reichsstädtischen Friedhöfe nicht mehr ausreichten, erweiterte die Stadt in den Jahren 1914–1915 den alten Pferseer Gottesacker zum ersten kommunalen Friedhof in Augsburg. Nach dem Vorbild des 1905 entstandenen Münchner Waldfriedhofes von Hans Grässel (1860–1939) entstand unter der Regie von Josef Weidenbacher (*1886) ein großzügiger „Totenhain“, in den ein angrenzendes Wäldchen einbezogen wurde.

Anlage

Die Grundstruktur des Westfriedhofes ist von der zentralen Achse zwischen dem Eingangsgebäude und der Aussegnungs- und Aufbahrungshalle bestimmt. Alle anderen Wege verlaufen unregelmäßig und geschwungen, also scheinbar natürlich. Ihre Kreuzungspunkte sind durch repräsentative Grabdenkmäler markiert. Modern waren in den 1910er-Jahren raue Natursteine wie Muschelkalk, Travertin oder Nagelfluh, die im Gegensatz zum glänzend polierten Marmor der älteren Grabmalkunst standen. Als Bildhauer für die Bronzefiguren wurde häufig Jakob Rehle (1870–1934) engagiert.

Eingangsgebäude

Von der Stadtberger Straße durch ein Auffahrtsrondell deutlich zurückversetzt liegt das einstöckige Eingangsgebäude, das durch einen Schneckengiebel Holl'scher Prägung und ein zentrales, dreibogiges Tor gekennzeichnet ist. Im Giebel steht eine Figur Christi als Erlöser (Salvator).



Christusfigur als Salvator, Figurennische am Eingangsgebäude
Foto: Barbara Freihalter

Aussegnungshalle und Krematorium

Wie das Entree wurde auch die Aussegnungshalle von dem damaligen Augsburger Stadtbaurat Otto Holzer (1874–1933) errichtet. Sie besteht aus einem Kubus mit abgeschrägten Ecken, Eingangsloggia, Rundbogenfenstern und mächtigem Mansarddach mit Tambourkuppel sowie dem niedrigeren basilikalen Anbau mit Dachreiter für die Leichenhalle. Der betonte „Heimastil“ mit Elementen einer „süddeutschen“ Architektur wurde zu dieser Zeit von Theodor Fischer (1862–1938) als Gegenentwurf zum schematischen Historismus propagiert.

Der Innenraum der Aussegnungshalle ist auf ein konvex vorspringendes Bronzegehäuse ausgerichtet, das den Mittelpunkt der Trauerinszenierung bildet: Hier kann der Sarg lautlos heraus- und für die Feuerbestattung ins Crema-

torium weitergeschoben werden. Dass überhaupt ein Krematorium angelegt wurde, war für die Erbauungszeit höchst progressiv, da sich die katholische Kirche lange gegen die Feuerbestattung gewehrt hatte. Im Innern der Aussegnungshalle wurde auf eine konfessionell gebundene Bildersprache verzichtet. Entlang der Raumkanten und Gesimse verlaufen abgesetzte Streifen mit Rankenornamenten. Die Architekturgliederung mit ihren Dreiecksgiebeln ist aus Kieseln, Muscheln und Schneckenhäuschen zusammengesetzt. In den schrägen Ecken scheinen vier weiß gekleidete Frauen zu schweben, die auf das Jenseits verweisen. Den Durchbruch zum Kuppelfenster fassen ein netzartiges Ornament und ein Ring mit den Tierkreiszeichen. Die insgesamt gedeckte Farbigkeit und das durch die Buntglasfenster nur gedämpft eindringende Licht verleihen dem Raum eine mystische Atmosphäre.



Aussegnungshalle
Foto: Barbara Freihalter

Artilleristendenkmal

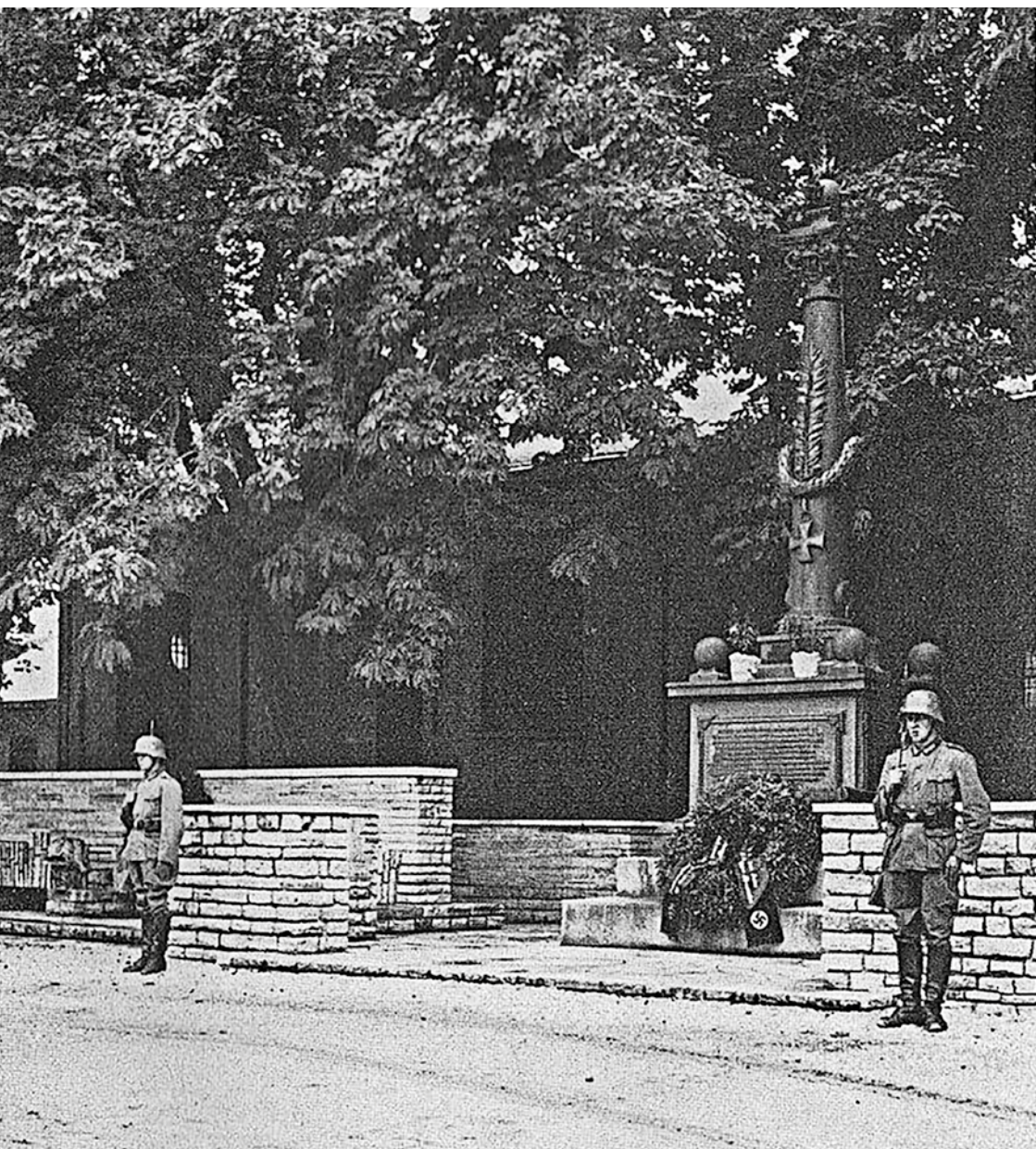
Im nordöstlichen Bereich des Westfriedhofs steht heute ein Kriegerdenkmal, das sich aus zwei unterschiedlichen Teilen zusammensetzt. Der ursprüngliche Standort des Denkmals war im Hof der alten Augsburger Artilleriekaserne, der sogenannten Hindenburgkaserne (Calmberg-, Gögginger und Schertlinstraße) und wurde später vor den Nordflügel des ehem. Prinz-Karl-Kasernenareals (Von-der-Tann-Straße) versetzt. Die Denk-



Artilleristendenkmal von 1870/71
Foto: Barbara Freihalter

malanlage zur Erinnerung an das königlich-bayerische 4. Feldartillerie-Regiment „König“ wurde als Gedenkzeichen für die Kriege von 1866 und 1870/71 geschaffen und von dem Architekten Friedrich Max Thiersch (1852–1921) – der später auch den Münchener Justizpalast baute – entworfen. Das

Denkmal besteht aus einem senkrecht gestellten, mit Schmuckelementen versehenen 15-cm-Geschützrohr auf einem Sandsteinsockel mit Namenstafeln an den Seitenflächen. Das ursprüngliche Denkmal wurde im März 1887 enthüllt. Das umrahmende Mauerensemble von rund einem Meter



Ehrenposten vor dem Artilleristendenkmal, 1936
Quelle: Stadt Augsburg

Höhe und Steinskulpturen von Kriegerköpfen mit dem Stahlhelm der alten Armee ist dabei eine Erweiterung von 1927 im Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

Die Erweiterung war das Resultat von Bemühungen, für die Stadt Augsburg ein zentrales Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges (1914–18) zu schaffen. Im Mai 1926 stimmte der Stadtrat mit knapper Mehrheit gegen ein Denkmal auf dem Ulrichsplatz am südlichen Ende der reichsstädtischen Hauptstraße. Bei einem Wettbewerb hierfür reichten auch der Architekt Thomas Wechs (1893–1970) und Bildhauer Fritz Beck (1891–1962) Entwürfe ein. Im April 1927 unterbreiteten Wechs und Beck dem Stadtrat neue Vorschläge für ein zentrales Denkmal auf dem südlichen Vorplatz des Domes. Das Projekt scheiterte ebenso wie Planungen im Bereich des Wittelsbacher Parks. Ein Preisausschreiben für ein neues Regimentsdenkmal der „Vierer“ konnten Wechs und Beck mit dem Vorschlag „Ich hatt' einen Kameraden“ für sich entscheiden. Wechs umgab das bestehende Denkmal mit einem langgestreckten Ensemble von Mauern in unterschiedlicher Höhe und Grundrissen. Das Mauerwerk und die Stufen waren aus farblich variierendem Cannstatter Travertin, der Bodenbelag und die Abdeckung aus Solnhofener Platten. Schmuckelemente waren zurückgenommen. Beck schuf ein Modell für 20

entlang der Anlage auf Konsolen platzierte Kriegerköpfe mit Helm sowie Entwürfe zweier großformatiger Reliefs, die für die Hauptgruppen der Artillerie-Mannschaften, also für Kanoniere und Fahrer, stehen sollten. Des Weiteren waren Täfelchen im Format 40 x 20 cm mit den Namen jedes einzelnen Gefallenen geplant, wodurch lange Platteninschriften vermieden wurden. Die Entscheidung der Denkmalkommission für den Entwurf von Wechs/Beck fiel aufgrund der ungeschmälernten Erhaltung des bestehenden Denkmals. Zudem konnte man bei knapper Finanzlage auf die von Beck entworfenen Reliefs verzichten, ohne den Gesamteindruck zu beeinträchtigen. Letztendlich wurden die Reliefs nicht ausgeführt. Von den geplanten 20 Kriegerköpfen wurden nur 16 Stahlhelmköpfe verwirklicht.

Die Schriftzüge „Den gefallenen Kameraden des 4. Bayer. Feld Art. Regt. „König“ und die Täfelchen mit Namen, Dienstgrad und Sterbetag von 936 Gefallenen und deren Ausführung wurden von dem Augsburger Maler und Gebrauchsgrafiker Anton Escher (1895–1981) und dem Gögginger Bildhauer Matthias Brenner ausgeführt. Brenner führte auch die übrigen Steinhauserarbeiten aus. Die Enthüllung wurde am 16. Oktober 1927 durch Kronprinz Rupprecht von Bayern vorgenommen. Es fehlten jedoch noch Schriftsteine und einige Stahlhelmköpfe waren noch nicht aufgestellt.

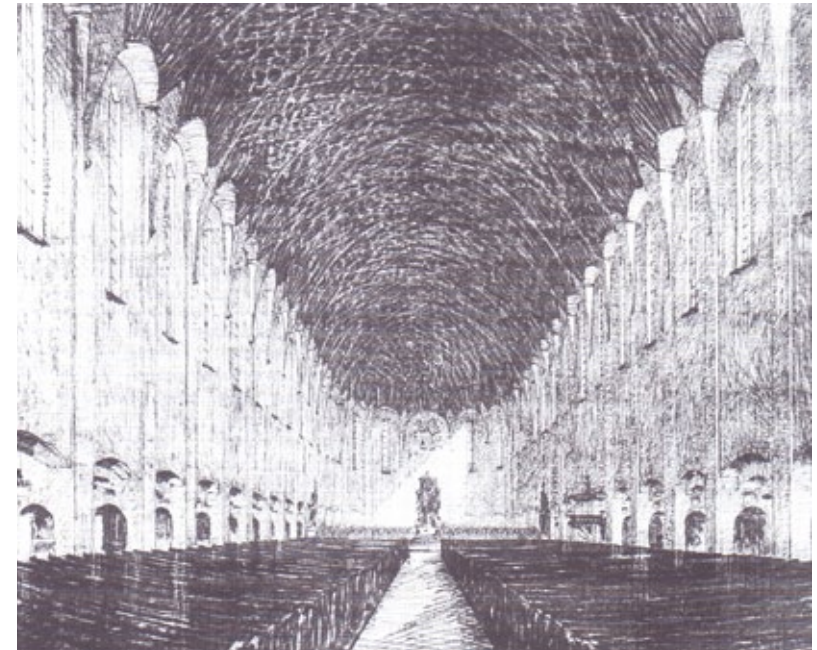
8 Kath. Stadtpfarrkirche St. Anton

Imhofstraße 47

Am östlichen Rand des Wittelsbacher Parks steht die von Michael Kurz 1924 entworfene Kirche St. Anton. Bereits 1897 erfolgte die Gründung des Kirchenbauvereins „Südwestend“, der 1902 schließlich den definitiven Bauplatz erwarb. Wenige Jahre später, 1909/10, erfolgte der Bau einer Notkirche durch Nikolaus Beer. Erst 25 Jahre nach Gründung des Vereins schrieb die Kirchenverwaltung Augsburg einen Architektenwettbewerb für den Neubau der Kirche aus. Der Entwurf von Michael Kurz erzielte den 4. Platz. Da keiner der eingereichten Wettbewerbsbeiträge zur unveränderten Übernahme geeignet schien, erhielt Kurz den Auftrag, seine Pläne weiter auszuarbeiten. Im März 1924 stellte er seinen neuen Entwurf, unter Mitarbeit von Hans Döllgast und Lang, vor und bereits am 27. Mai des selben Jahres lag der Vertrag vor. Im September und Oktober erfolgte schließlich die staatliche und städtische Genehmigung der Tekturpläne, so dass bereits am 9. November die Grundsteinlegung war. Die Bauausführung übernahmen die Firmen Unverdorben und Gießmann aus Augsburg. Am 26.5.1927 fand die Weihe durch den Weihbischof Karl Reth statt. Die Ausstattung war im Wesentlichen 1939 abgeschlossen. Neben der Kirche entwarf Kurz auch den zugehörigen

Pfarrhof, dessen Planung von 1926 –1928 dauerte und der schließlich 1928 ausgeführt wurde.

Bei dem Sakralbau handelt es sich um eine weitläufige dreischiffige, basilikale Anlage, dessen blockhaft geschlossener Bau durch eine mächtige Zweiturmfassade im Westen und zwei kleinere, deutlich niedrigere Türme im Osten gegliedert ist. Dabei zielt die kubische Massengliederung auf eine monumentale Wirkung. Das Prinzip der Wandgliederung erfolgt durch eine starke Rhythmisierung und plastische Durchbildung der massiven Wand. Im Bereich der Türme wird durch die wellenartige Faltung des Mauerwerks ein Effekt von prismaartiger Lichtbrechung erzielt. Das Langhaus ist durch eine kurze Abfolge von schmalen Fensterschlitzfenstern zwischen dreieckigen Wandvorlagen mit abschließenden Dreiecksgiebeln vor der Traufe gegliedert und wirkt wie die Westanlage blockhaft schwer. Der mächtigen Doppelturmfassade im Westen ist ein über Eck gestelltes Portal mit spitzbogenförmigen Öffnungen vorgelagert. Während die beiden Seiteneingänge im Süden direkt an der Fassade ansetzen, treten die gegenüberliegenden Eingänge auf der Nordseite deutlich hervor und sind mit einer in Spitzbogenform überspannten Vorhalle mit Walm-

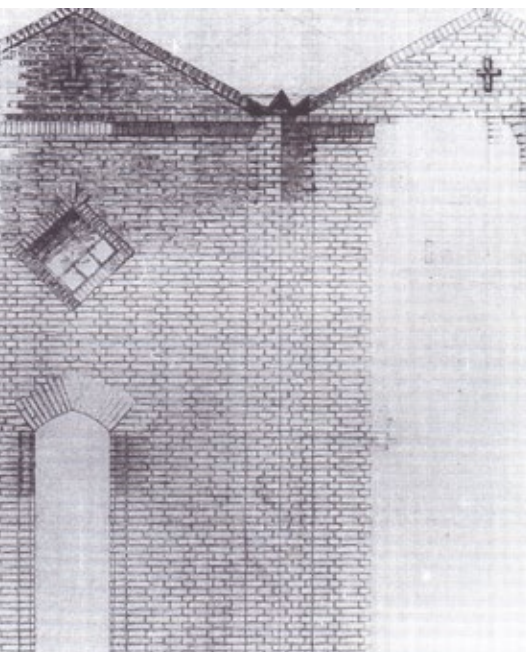


Entwurfszeichnung des Innenraums von Michael Kurz 1924
Quelle: Pfarrarchiv St. Anton

Der Innenraum wirkt mit dem durch eine Spitzbogentonne überspannten Hauptschiff wie eine weitläufige und groß dimensionierte Halle. Schmale Wandpfeiler und ein Kranz von fächerartig verzierten Stichkappen umlaufen den gesamten Raum. Die Seitenschiffe sind zu niedrigen Gängen reduziert und erscheinen als Wandnischen mit schmalen Durchgängen. Während im Entwurf „Padua“ noch eine rhythmische Kapellenreihung vorgesehen war, haben sie nun keinen Bezug mehr zum Hauptschiff. Der Chor mit halbrundem Schluss ist nicht ausgeschieden, sondern setzt die Wandgliederung sowie das Spitztonnengewölbe des Lang-

hauses fort. Im Zentrum des Chores ist eine erhöhte, kreisrunde Hochaltarinselform aufgebaut und darüber befindet sich das monumentale Kruzifix von Karl Baur. Der einheitlich hohe Längsraum ist durch farbig gefassten Sichtbeton, fächerartig angeordnete Ziegel und bunte Glasfenster gestaltet. Um den Chor legen sich Sakristei und Paramentenkammer, wodurch der Grundriss zu einem langgestreckten Rechteck geschlossen wird. Dieses Prinzip der Chorummantelung aus Nebenräumen tauchte schon in Entwürfen auf und wurde seither von Kurz bei nahezu allen städtischen Sakralbauten der 1920er-Jahre

angewandt. Ihm gelingt dadurch jenseits der herkömmlichen Raumdisposition eine funktionale, raumgewinnende Lösung, die das Bild einer in sich geschlossenen Gesamtanlage bewirkt. Das Innenraumkonzept entspricht dem Gedanken des christozentrischen Einheitsraumes.



Entwurfszeichnung, Detail der Seitenschifffassaden von Michael Kurz, 1924
Quelle: Pfarrarchiv St. Anton

Der Sakralbau wurde mithilfe moderner Verfahren errichtet. So handelte es sich hier um eine Konstruktion aus Eisenbetonpfeilern mit Backsteinausmauerung, die außen ein Vorsatzmauerwerk aus hartgebranntem Klinker erhielt. Der Kirchenraum ist mit einem weitgespannten Lamellendach überzogen, das in der Konzeption auf Friedrich Zollinger (1880–1945) zurückgeht. Während die Backsteine aus Ziegeleien der Region kommen, stammt der Klinker für die Außenfassade aus Bockhorn bei Oldenburg. Der hartgebrannte Bockhorner Klinker wurde in drei Sortierungen eingesetzt: Ein Fünftel bestand aus einwandfreien roten Steinen, drei Fünftel aus Klinker zweiter Wahl (blaue Steine mit Druckstellen, Rissen und versinterten Köpfen) sowie ein Fünftel aus Wracksteinen, d. h. dunkel getönten Steinen dritter Wahl mit teils erheblichen Deformationen. Durch den Klinker wurde die Wandtextur plastisch und farblich belebt. Die vielfach versinterten Steinköpfe zeigen eine natürliche Steinglasur in Bronze, Violett, Braun, Grün und Gelb. Die starke Reflexwirkung der Steine lässt durch Lichteinwirkung ein Farbenspiel entstehen, das einen Farbwechsel von Rot über Blau, Braun und Violett bis ins dunkelste violette Eisenschmelz evoziert. Für die farbliche Reflexwirkung und das Licht-Schatten-Spiel war das Setzen der Steine und die Verfugung (Fugentiefe 15 mm) wichtig. Von daher gab es für die Fassaden

Detailpläne, die auch den Klinker auf einer vorderen Ebene und das Zurücknehmen der Fugen vorgaben. Später wurden die Fugen bei Sanierungsarbeiten verfüllt und mit dem Klinker bündig gemacht, wodurch die plastische Wirkung verloren ging. Das violett-braun schillernde Baumaterial war für den süddeutschen Raum sehr ungewöhnlich. Vorbild für den Klinkerbau von Michael Kurz war das 1922–1924 entstandene sogenannte „Chilehaus“ im Hamburger Kontorhausviertel von Fritz Höger. Für die Maurerarbeiten wurde der bereits am Chilehaus mitwirkende Polier Schulz nach Augsburg geholt.

Für die Ausstattung entwarf Michael Kurz 1927 den Hochaltar (gemeinsam mit Hans Döllgast), 1929 die Beichtstühle und das Kirchengestühl, 1930 den Orgelprospekt und ein Jahr später die Kanzel sowie 1935/36 die Leuchter. Das Hochaltarretabel und das Hochaltarkruzifix schuf 1928 Karl Baur. Die Ausführung der Metallarbeiten hierzu stammten von Eugen Ehrenböck aus München. Baur entwarf auch die Evangelistenfiguren an der Westfassade (1927), die Kanzelreliefs (1934) sowie die Figur des Hl. Antonius für die Antoniuskapelle (1935) und die Apostelfiguren (1936–39) im Hauptschiff. Mit den Fresken in der Antoniuskapelle wurde Albert Burkardt 1936 beauftragt. Die Glasmalerei im Chor von 1930 sowie fünf Glasgemälde stammen

von Paul Thalheimer. Mit den Seitenaltartiguren, den Figuren des Albertus Magnus und des Bruder Konrad in der Theresienkapelle sowie der Antoniusstatue am Westportal wurde 1926 Fritz Beck betraut. Das Marienbild, ein farbiges Wachsrelief in der Marienkapelle im südwestlichen Turm, ist eine Münchener Arbeit von 1675.

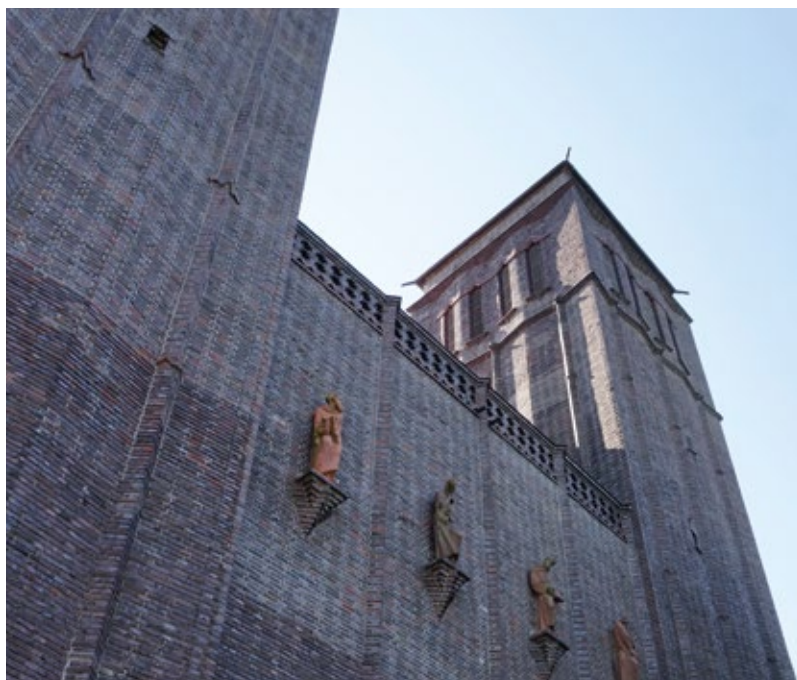
Während der Ausführung des Kirchenbaus plante Michael Kurz auch den zugehörigen Pfarrhof. Er wurde mit einem Verbindungsgang am Südwestturm mit der Kirche verbunden. Der schlichte, zweigeschossige Putzbau war in Verlängerung der Imhofstraße etwas in der Flucht nach vorne gerückt, um vor der Kirche eine platzähnliche Situation zu schaffen.

1969/70 erfolgte eine erste durchgreifende Innenrenovierung und Umgestaltung des Altarraums. Eine Sanierung der Turmdachkonstruktion sowie die Neueindeckung der Turmdächer in Kupfer fand 2007 statt. Zwei Jahre später stand ein Innenanstrich sowie eine Dachsanierung, insbesondere die statische Sicherung des Gewölbes und des Dachstuhls an. 2013 wurde durch die Orgelwerkstätte Siegfried Schmid aus Knottenried eine Orgelsanierung durchgeführt. Eine endgültige statische Instandsetzung und Dacherneuerung fand 2014 durch das Ingenieurbüro Wolfrum und Römer statt.

Mit St. Anton gelang Kurz ein herausragendes Beispiel süddeutscher Klinkerarchitektur. Sein Bau und die gleichzeitige Ausstattung zählen zu den meistbeachteten Beispielen der modernen Sakralbaukunst in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen. In seinem Entwurf wurden die liturgischen Belange, das praktische Bedürfnis, eine wirtschaftliche Bauweise und die Verwendung neuzeitlicher Konstruktionen zur Kostensenkung berücksichtigt. Die Inflation spielte bei der Bauentwicklung eine Rolle. Mit der Ehrlichkeit und

Klarheit in der Formgebung sowie mit der Wahl von Klinker für die Fassade zählte St. Anton zu den modernsten spätexpressionistischen Kirchen. Kurz wählte seitdem für nahezu sämtliche nachfolgenden Stadtpfarrkirchen Klinker als Baumaterial: St. Joseph in Augsburg, St. Anton in Pirmasens, St. Josef in Memmingen, St. Kunigund in Nürnberg und St. Elisabeth in Augsburg. Der Bockhorner Klinker findet allerdings nur noch am Altersheim St. Afra in Augsburg in Form von dekorativen Blendbögen Anwendung.

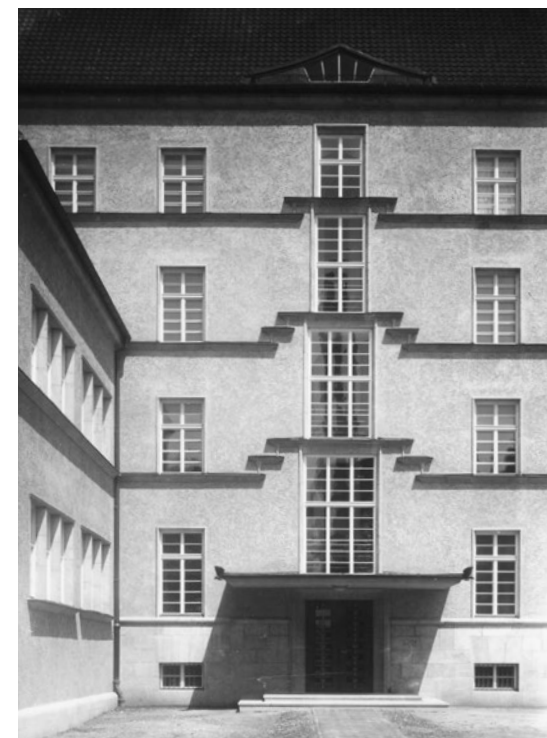
Westfassade mit südlichem Turm, Ausschnitt
Foto: Barbara Freihalter



Ehem. Telegraphen- und Fernmeldeamt

Langenmantelstraße 1

Das ehem. Telegraphen- und Fernmeldeamt befindet sich an einer städtebaulich prominenten Stelle, geschützt durch eine vorgelagerte Parkanlage, auf dem Areal zwischen Holzbachstraße und Langenmantelstraße. Es wird auf der Rückseite vom Senkelbach begrenzt. Der rein funktionale Gebäudekomplex besteht aus einem viergeschossigen Haupttrakt mit zwei Querflügeln und zwei niedrigeren, zweigeschossigen Seitenflügeln. Die einheitliche Anlage mit Walm-dächern ist in modern-sachlichen Formen nach einem Entwurf von Robert Vorhoelzer (1884–1954) unter Mitarbeit von Georg Werner und Heinrich Götzger in den Jahren 1925/26 entstanden. Der breit gelagerte, achssymmetrische Bau wird durch umlaufende Gesimsbänder unterhalb der Fenster horizontal gegliedert. Der zurückgesetzte Haupttrakt ist seitlich durch die Querflügel und nach vorne durch eine Einfriedung in Form einer Hausteинmauer mit Eisengittern eingefasst.



Fernmeldeamt, Fassadendetail Eingangsbereich im Süden
Quelle: Stadt Augsburg

Mittelpunkt der Anlage bildete der große Saal mit den Schaltpulten für das „Fräulein vom Amt“. Hohe Saalfenster zeigen schon von außen die Raumdisposition an. In den Querflügeln sind die beiden zentralen Treppen angeordnet. Die ovalen Treppenhäuser und die Verteiler-

räume gestaltete Heinrich Götzger mit expressiv aufragenden Hausteинpfeilern, kubisch gebrochenen Gewölbekappen und einer elegant geschwungenen Relling. Hier steigert sich das Innere zu den modernen Ausdrucksformen des Expressionismus, umgesetzt in



Fernmeldeamt, Treppenhaus (Blick nach unten)
Quelle: Stadt Augsburg

bester handwerklicher Ausführung und fast ungestört erhalten. Parallelen zur expressiven Filmarchitektur der 1920er-Jahre kommen hier auf. Das Fernamt ist ein reiner Zweckbau für die Vermittlung von Ferngesprächen, der durch seine Größe, Struktur und Ausstattung zu einem Würdebau wird, zu einem modernen Palast des Telefonierens.

Dem Bau vorgelagert ist eine Parkanlage mit Zierhof und Brunnenbecken. Die Brunnenanlage mit zentraler Bronzeplastik auf einem Sockel und seitlich das Becken

flankierenden Steinskulpturen wurde um 1930 von Fritz Beck geschaffen. Die Plastik stellt Nymphen in Form zweier unbekleideter, junger Frauen dar, von denen die in aufrechter Haltung Stehende einen Fisch in den Händen hält. Die zweite Figur ist in gebückter Haltung dargestellt. Die seitlichen Steinskulpturen bilden auf der einen Seite ein liegendes Pferd mit einem Knaben auf seinem Rücken und auf der anderen Seite ein ebenfalls liegendes weibliches Mischwesen mit einem Mädchen auf seinem Rücken.



Fernmeldeamt, Haupttrakt mit vorgelagerter Brunnenanlage
Quelle: Stadt Augsburg

10 Die Kongresshalle mit Hotelturm und ihre Vorgängerbauten

Gögginger Straße 10

Stadtgarten

Der sogenannte „Stadtgarten“, welcher ein knapp sieben Hektar großes Gelände ausmacht, wurde 1886 für die Kreisausstellung angelegt und mit der Pflanzung von 350 großen Bäumen versehen. Ausstellungsgebäude, die alle nicht mehr existieren, waren das einzige Relikt ist der schmiedeeiserne Pavillon nahe der Kongresshalle. Nach Beendigung der Ausstellung (30.9.1886) wurde das Gelände als Stadtgarten genutzt. 1889 wurde eine hölzerne Konzerthalle errichtet,

die 1910 niederbrannte. An ihrer Stelle entstand 1913/14 der sogenannte „Ludwigsbau“, der 1968–1972 durch die Kongresshalle ersetzt wurde. Die 1900 aus Holz erbaute „Sängerhalle“ diente für Großveranstaltungen aller Art als Festhalle und bot 6000 Besuchern Platz. Ferner befanden sich noch ein Café (im Sommer mit Marionettentheater) und der Musikpavillon (für Militärkonzerte) auf dem Gelände. Noch vor 1900 wurde der Stadtgarten nach Westen zum Rosenauberg hin erweitert. Dieser Teil erhielt 1906 den Namen „Wittelsbacher Park“.



Stadtgarten, historische Postkarte
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Sängerhalle

„Die Sängerhalle brennt!“ Diese Nachricht verbreitete sich in der Nacht zum 1. Mai 1934 in Windeseile in Augsburg. Tausende strömten zum Stadtgarten, wo der für die Maifeier der Nationalsozialisten festlich herausgeputzte und in ein Fahnenmeer verwandelte Holzbau gewaltig lodernd ein nächtliches Schauspiel bot. Die NS-Propaganda beschuldigte die Kommunisten als Brandstifter, doch die wahre Brandursache wurde nie ermittelt. 1886 war das Holzgebäude als Ausstellungshalle in München errichtet worden. Den 1900 dort leerstehenden Bau hatte das Festkomitee zur Ausrichtung des VII. Schwäbisch-bayerischen Sängertages erworben. 1910 erfuhr dieses 6000 Menschen fassende Bauwerk eine Renovierung und nochmals 1925 eine Modernisierung.

1965 wegen angeblicher Einsturzgefahr abgebrochen und die Orgel wurde bis Februar 1998 in der Pfarrkirche Herz Jesu in Augsburg-Pfersee aufgestellt. Der Ludwigsbau erhielt 1968–1972 einen Nachfolger, die heutige Kongresshalle.

Ludwigsbau
Quelle: Sammlung Franz Häußler



Ludwigsbau

Anstelle der im September 1910 niedergebrannten Konzerthalle wurde 1913/14 der nach König Ludwig III. von Bayern benannte „Ludwigsbau“ errichtet. Er war ein Fest- und Konzertsaal mit 1500 Plätzen und beherbergte eine Steinmeyer-Orgel aus dem Jahr 1915. Nach einer Renovierung diente das Gebäude als Ausweichspielstätte für das Stadttheater, welches 1938/39 umgebaut wurde, und ebenso nach dessen Zerstörung 1944 bis zum Wiederaufbau 1956. Das neubarocke Bauwerk im ehemaligen Stadtgarten wurde

Kongresshalle

Im Mai 1963 beschloss der Augsburger Stadtrat, an der Stelle des dann 1965 wegen angeblicher Einsturzgefahr abgebrochenen „Ludwigbaus“, im Stadtgarten eine städtische „Kongresshalle“ zu errichten. Baubeginn war Anfang September 1968 und die Fertigstellung des Rohbaus erfolgte Ende November 1969. Die Pläne für diesen Baukomplex lieferte der Stuttgarter Architekt Speidel. Am 17. Juni 1972, im Jahr der Olympischen Spiele, wurde die neue Halle eröffnet. Über dreißig Jahre später wurde die Kongresshalle

2009 zum Einzelbaudenkmal erklärt. Das in die Jahre gekommene Bauwerk wurde von 2010–2012 vom Architekturbüro Schuller & Tham grundlegend nach denkmalpflegerischen Kriterien saniert und firmiert seitdem unter dem Namen „Kongress am Park“. In diesem Jahr feiert die Kongresshalle ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Im Rahmen des Jubiläums gibt es bis Ende Dezember die Ausstellung „50 Jahre Begegnung. Austausch. Inspiration. Erlebnis.“, die im Rahmen von Veranstaltungen zu besichtigen ist.

Der in Sichtbetonbauweise gestaltete Baukörper ist im Grundriss und in der Höhe gestaffelt. Neben den weitläufigen Foyers mit 900, einem kleinen Saal mit 340, einem Raum mit 100, und einem weiteren mit 50 Sitzplätzen beherbergt die Kongresshalle insbesondere den großen, über alle anderen Bauteile hinausragenden Kongresssaal mit 1405 Sitzplätzen. Die Möglichkeit, durch Betonteile große, skulpturale und auch überhängende Bauteile einsetzen zu können, ist gestalterisch ausgekostet, wie beispielsweise am mächtigen Eingangsdach oder in den Rängen des Kongresssaales. Im starken Gegensatz dazu stehen die großen Fensterflächen und -bänder, auf denen einige massive Bauteile zu schweben scheinen. Die Abdrücke der Holzverschalung beim Betonguss verleihen den Wänden eine lebendige Textur. Typische Gestaltungselemente der 1970er-Jahre sind die blauen Eingangstüren mit ihren kreisförmigen Ausschnitten, die ursprünglich

orangenen Schalensitze im Kongresssaal oder das mit 3500 Glühbirnen versehene Leuchtobjekt sowie die Sitzschlange „Pantonova“ von Verner Panton im Foyer. Daneben kam auch Holz (amerikanischer Rüster) großflächig als Wand- und Deckenverkleidung zum Einsatz. Speidel lehnte sich mit seiner minimalistischen, material-betonenden Architektur formal an die Konzerthalle in Tokyo (1961) von Kunio Maekawa (1905–86) an, die – vielleicht als Anspielung auf Pagoden – ganz ähnlich vorgewölbte Dächer aufweist.



Kongresshalle im Bau, undatiert
Quelle: Fred Schöllhorn

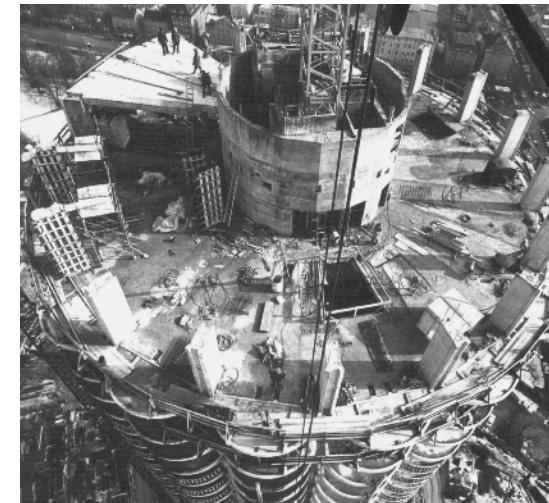
Hotelturm

Mit Blick auf die Olympischen Spiele 1972 in München beauftragte 1969 der Immobilienunternehmer Otto Schnitzenbaumer (1922–2012) das Architekturbüro Brockel & Müller mit der Ausarbeitung von

Plänen für ein Hotel am Augsburger Stadtgarten. Nach Veröffentlichung der Pläne bildet sich die Bürgerinitiative „Rettet den Wittelsbacher Park“. Trotz der Widerstände wird der Hotelturm 1971–1972 gebaut. Es entstehen ein Hotel mit 400 Betten, ein Restaurant mit Aussichtsplattform im obersten Stockwerk sowie 279 Appartements.

Der 18-eckige Turm mit 35 Geschossen erreicht eine Höhe von gut 118 Metern. Auf dem Dach befindet sich seit 2001 zudem ein 40 Meter hoher Antennenmast. An einen Kern mit 11 Metern Durchmesser, in dem sich sechs Aufzüge, zwei Treppenhäuser sowie Heizungs-, Lüftungs- und Elektroinstallationen befinden, schließen sich trapezförmige Segmente an, die Wohnungen und Hotelzimmer aufnehmen. An jedes dieser Segmente ist nach außen ein halbkreisförmiger Balkon auf leicht geschwungener Basis angefügt. An die ursprünglich 17 unteren Hotelgeschosse schließt sich ein Installationsgeschoss ohne Balkone an. Darauf folgen 16 Wohngeschosse. Im 34. und 35. Stock lagen die Aussichtsterrasse und das verglaste Restaurant.

Reinhard Brockel (geboren 1924) und Erich R. Müller (1925–2011) orientierten sich auf Wunsch Otto Schnitzenbauers sehr deutlich an den Chicagoer „Marina City Towers“ (1967) von Bertrand Goldberg (1913–1997). Während der im Volksmund scherzhaft als „Maiskolben“ bezeichnete Turm in den 1970er-Jahren als Störfaktor in der Augsburger Stadtsilhouette empfunden wurde, gilt er mittlerweile nicht Wenigen als Wahrzeichen – ganz so, wie es sich Otto Schnitzenbaumer gewünscht hatte.



Hotelturm im Bau, undatiert
Quelle: Stadtarchiv Augsburg, Thosti-Archiv

11 Olympia-Kanuslalomanlage und -strecke

Am Eiskanal 30

Seit Austragung der Kanuslalom-Wettkämpfe im Rahmen der XX. Olympischen Spiele München 1972 verbindet das eigens zu diesem Zweck neu gestaltete Areal zwischen Siebentischwald und dem Westufer des Lechs die Stadt Augsburg – nicht nur in sportlicher Hinsicht – mit der Welt. Um die Anforderungen des Internationalen Olympischen Komitees hinsichtlich Gefälle und Schwierigkeitsgrad zu erfüllen, wurde hier auf 660 Metern Länge die erste künstliche Wildwasserstrecke der Welt und insgesamt erste „Kanuslalom-Arena“ weltweit geschaffen. Die nach einem Modellversuch des MAN-Werks Gustavsburg bereits im Jahr 1970 gebaute



Olympia-Kanuslalomstrecke, 1971
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Kanustrecke bildet das Kernstück der von den Augsburger Architekten Reinhard Brockel und Erich R. Müller geplanten Gesamtanlage. Ihr geschwungener Verlauf vom Start im Süden zum Ziel im Norden bestimmte die Position und Höhenlage der nachfolgend 1971 in drei Bereichen des Areals errichteten Gebäude: Das am Oberlauf situierte – ursprüngliche – Presse- und Organisationsgebäude war Medien, Juroren wie auch Veranstaltern vorbehalten und bot mit seinem kühn über den Kanal ausragenden Turm (Fernseh-) Kommentatoren und Kampfrichtern uneingeschränkte Sicht über einen Großteil der olympischen Wettkampfstrecke. Die zweigeschossige Olympia-Gaststätte wurde mit ihrer erhöhten Lage im Norden wie auch im Gebäudeentwurf (mit großer Terrasse und voll verglasten Südfront) so konzipiert, dass Besucher von hier aus den Zieleinlauf der Kanuten bestmöglich verfolgen konnten. Am nördlichen Zugang zum Gelände fand westlich des Kanals das 2010 abgetragene und bis 2012 neu erbaute Bundesleistungszentrum für Kanuslalom und Wildwasser als Unterkunftsgebäude für Kanuten seinen Platz.

In ihrer zurückhaltenden, zeitlosen und doch zur Entstehungszeit außergewöhnlichen Formensprache fügen sich die streng funktional entwickelten Hochbauten mit Sichtbetonfronten und dunkel gestrichenen Redwood-Holzverkleidungen harmonisch in die Landschaft ein. Dieser Planungsauffassung entsprach in idealer Weise auch die durchweg artifizielle und doch naturnahe Neugestaltung des ursprünglich flachen Terrains durch den Landschaftsarchitekten Gottfried Hansjakob. In Verbindung mit den Geländemodellierungen entstanden direkt in den Hang eingebaute Erd- beziehungsweise Rasentribünen, deren Stufenkanten aus Bongossi-Holz in ihrem geschwungenen Verlauf den Höhenlinien des Schichtmodells folgen und ein „Naturstadion“ mit hervorragender Sicht für mehr als 25 000 Zuschauer bildeten.

Durch den im Frühjahr 2017 erfolgten Eintrag der Gesamtanlage in die Bayerische Denkmalliste wurde der hohe künstlerische und zu erhaltende Wert des Augsburger Olympia-Geländes unterstrichen. Mit seinem von Zeitgenossen als „modern“ und avantgardistisch empfundenen architektonischen Ausdruck und der subtilen Einbettung des artifiziell gestalteten Geländes in den umgebenden Naturraum führte die Augsburger Sportstätte den Münchener Leitgedanken der leichten und heiteren



Olympia-Kanuslalomstrecke, Presse- und Organisationsgebäude, 1972
Quelle: Architekturmuseum Schwaben
Foto: Traudel Bühler, Augsburg

„Olympischen Landschaft“ statt herkömmlicher „Gebäudearchitekturen“¹ auf kongeniale und doch eigenständige Weise fort. In Planung und Ausführung – und in der bereits mitgedachten nacholympischen Nutzung durch die Augsburger Kanu-Vereine, als Bundesleistungszentrum und als Teil des ebenfalls neu entstandenen Naherholungsgebiets um den Hochablass – konnte sich das Kanuslalomstadion am Eiskanal so einerseits mit den olympischen Sportanlagen in München „ebenbürtig“² verbinden und andererseits den Anspruch erfüllen, als dritter Austragungsort der Olympiade 1972 „vor den Augen der Welt zu bestehen“.



Kanuslalomstrecke im Bau, 1971
Quelle: Morbitzer

Als Teil des Augsburger Wasser-
management-Systems ist die
Olympia-Kanuslalomstrecke am
Eiskanal seit 2019 UNESCO-Welt-
erbe. Zum 50-jährigen Jubiläum der
XX. Olympischen Spiele München
1972 sowie zur Austragung der
Kanuslalom-Weltmeisterschaft im
Juli 2022 wurde die Gesamtanlage
ab 2020 denkmalgerecht general-
sanziert und damit auch sportlich
in die Zukunft geführt.

Text: Eva-Maria Müller

¹ Karlheinz Weber (Behnisch & Partner,
Stuttgart/München): Olympiapark München,
in: Deutsche Bauzeitung 8/1972, S. 799

² Harald Gieß: Spickel und Eiskanal.
Vom Stadtwald des Biedermeier zur Welt-
klasse-Kanustrecke, in: Denkmalpflege
Informationen 167/2017, S.33



Wettkampf an der Kanuslalomstrecke
Quelle: Architekturmuseum Schwaben
Foto: Traudel Bühler, Augsburg



Regional

200 Jahre
Stadtparkasse
Augsburg

Tag des offenen Denkmals®

11.9.
2022

KulturSpur.
Ein Fall für den Denkmalschutz



Domherrenhaus in Meißen ©Stephanie Bogen

Denkmale vor Ort und digital entdecken.
www.tag-des-offenen-denkmals.de



Bundesweit koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ



AVA. Die Umwelt in guten Händen.



AVA.
Die Umwelt
in guten Händen.

... denn Abfall ist nicht nur Reststoff, sondern vor allem Wertstoff. Gemäß diesem Leitsatz verwerten wir heute die Abfälle von weit über einer Million Menschen aus Augsburg und der Region. Wir betreiben an unserem Standort Augsburg ein Abfallheizkraftwerk, eine Krankenhausmüllverbrennung, eine Schlackenaufbereitung und eine Bioabfallvergärungsanlage. Modernste Feuerungstechnik und aufwendige Filteranlagen sorgen dafür, dass in allen Anlagenteilen die Emissionen weit unter den vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Werten liegen.

Darüber hinaus erbringen wir weitere Dienstleistungen in unseren Geschäftsbereichen Umwelt / Energie / Erde. Die AVA steht damit nicht nur für die Entsorgungssicherheit in der gesamten Region, sondern leistet auch einen wichtigen Beitrag zu einer dezentralen, umweltfreundlichen Energieversorgung.

Mit unserem qualifizierten Team und unseren komplexen Entsorgungs- und Verwertungsanlagen stehen wir für

- Entsorgungssicherheit im Großraum Augsburg
- Dezentrale und umweltfreundliche Energie statt Müllberg
- Höchste Umweltstandards
- Geringe Kostenbelastung für die Bürgerinnen und Bürger

AVA Abfallverwertung Augsburg KU
Am Mittleren Moos 60
86167 Augsburg

Tel. +49 821 7409-0
info@ava-augsburg.de
www.ava-augsburg.de

Impressum

Stadt Augsburg
Baureferat, Rathausplatz 1, 86150 Augsburg

Programmszusammenstellung

Barbara Freihalter M.A.

Texte

Stadt Augsburg (sofern nicht anders angegeben)

Redaktion, Lektorat und Recherche der Abbildungen

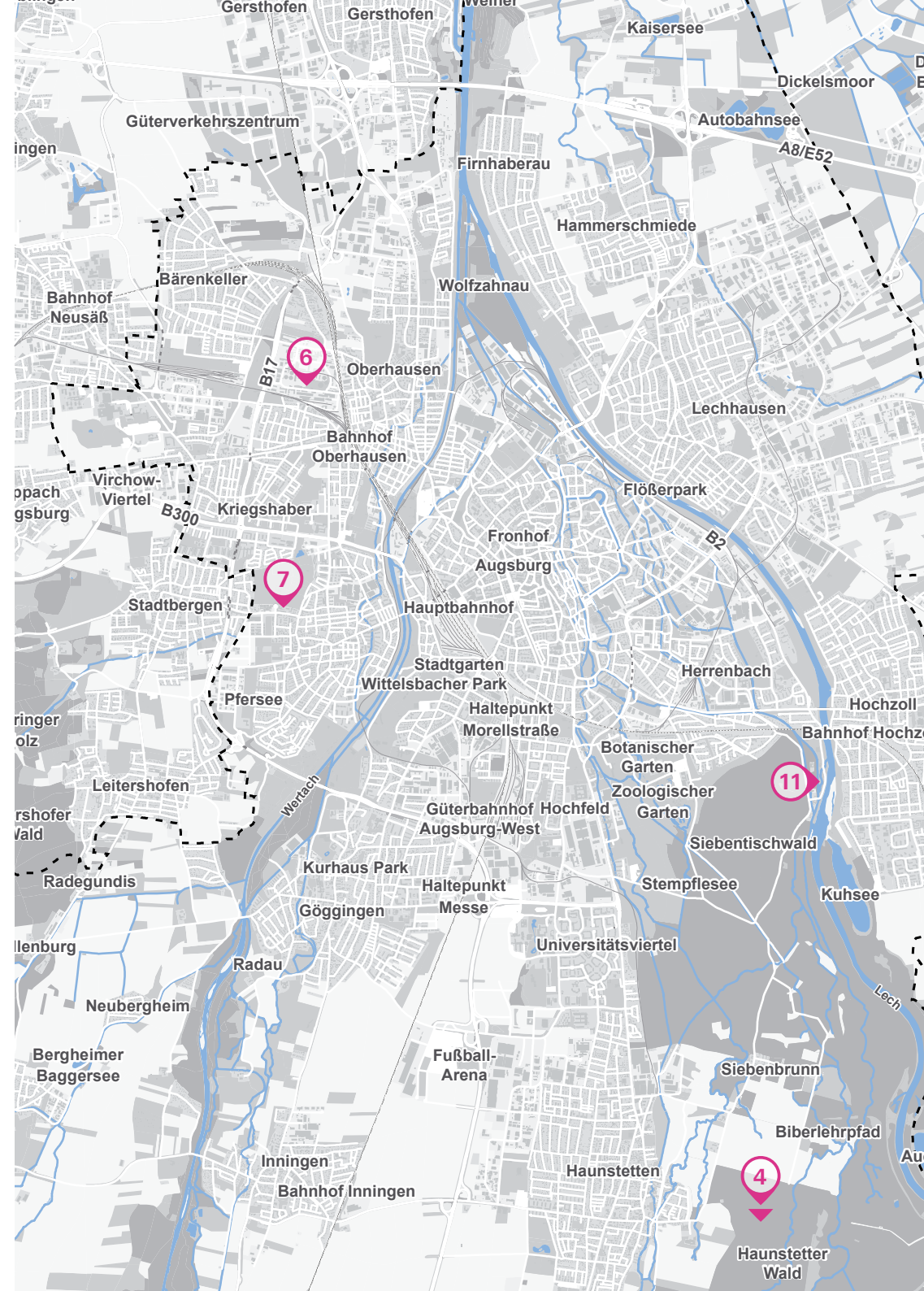
Barbara Freihalter M.A.

September 2022

Bild Titel: Sankt Gasius, Gasbehälter mit Wendeltreppe des ehemaligen städtischen Gaswerks
Quelle: Archiv Gaswerksfreunde Augsburg e. V.

Übersicht der Denkmäler Stadtplan

- 4 Alter Schießplatz Haunstetten
Eulen-Geräumbt
- 6 Ehem. städtisches Gaswerk
Am Alten Gaswerk 1
- 7 Westfriedhof mit Aussegnungshalle und Artilleristendenkmal
Stadtberger Straße 80a
- 11 Olympia-Kanuslalomanlage und -strecke
Am Eiskanal 30





@stadtaugsburg